Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 49 (1991)

Artikel: Kulturbilder aus Ebersecken und Ohmstal
Autor: Lichtsteiner, Jakob / Marti, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718468

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kulturbilder aus Ebersecken und Ohmstal

Jakob Lichtsteiner (1837–1927) / Hans Marti

Über die Anfänge unserer Volksschulen in den einzelnen Gemeinden sind wir im allgemeinen recht unterschiedlich, oft eher zufällig und erst noch dürftig unterrichtet. Auf kleinere Gemeinwesen trifft das besonders zu, weil dort kaum jemand da war, der diesem Anliegen das nötige Interesse entgegenbrachte. Vielleicht gab es einen Lehrer, der einiges aufschrieb und so die Anfänge der Volksschule der Nachwelt erhalten hat.

Dies machte der einstige Lehrer Jakob Lichtsteiner aus Ohmstal. Mit seiner «Schulchronik» und dem «Lebensrückblick eines Lehrergreises» hat er wertvolle Nachrichten über das einstige Schulwesen in Ohmstal überliefert. In ihnen eingebunden sind auch zahlreiche interessante Begebenheiten des öffentlichen Geschehens. Sie sind um so bedeutungsvoller, weil Ohmstal in einer Randzone mit eigenen Strukturen liegt; ein Ort, der nur selten einen schriftlichen Niederschlag fand. Die schlechten Verkehrsverbindungen des letzten Jahrhunderts begünstigten die Abgeschiedenheit Ohmstals, was von selber eine gewisse Isolierung schuf. Um so mehr galt dann der «Herr Lehrer etwas». Das traf auf Jakob Lichtsteiner besonders zu. In welchen Chargen hat er doch in Ohmstal gedient! Er hat fast nur für die Allgemeinheit gearbeitet und gelebt. Heute wäre das undenkbar. Wie das aus seinen Ausführungen deutlich hervorgeht, gab er mit seinem gesanglich-musikalischen Engagement auch der Ortskultur nachhaltige Impulse. Als grossem Schaffer war ihm das Mittelmässige abhold. Minimalisten hatten bei ihm nicht viel zu suchen. Wieweit bei diesem vielseitigen Wirken das persönliche Leben gelegentlich zu kurz kam, sagt uns heute niemand mehr. Sicher aber hat ihm die Gemeinde Ohmstal viel zu verdanken.

Neben seinen vielfältigen Tätigkeiten in der Gemeinde setzte er

Lehrer Jakob Lichtsteiner beim Geigenspiel.

noch vier Stiftungen ein, die für das Allgemeinwohl bestimmt waren. Als Junggeselle fiel ihm dieser Schritt auch nicht zu schwer.

So testierte er 3000 Franken für «Jugend- und Berufsbildung». Der Zins des Kapitals war für «mittellose, guttalentierte und brave Ortsbürger, welche sich dem Lehrerberufe oder dem geistlichen Stande widmen wollen» zu verwenden. «Nebenbei haben auch arme, gutbeleumdete Ortsbürger-Söhne, welche eine Sekundarschule besuchen, ihnen dazu aber die Mittel fehlen, oder auch solche bedürftige Jünglinge, welche eine landwirtschaftliche Schule besuchen, sowie auch Personen weiblichen Geschlechtes, die sich als Krankenschwester ausbilden lassen, Anrecht darauf.» Der Testator verfügte hiezu weiter, «dass, wenn eine Zeitlang keine Stipendien bezogen und die Kapitalzinsen 1000 Franken überschreiten würden, 30 Franken als Zuwachs zum Bibliothekfonds Ohmstal, und die übrige Restanz mit der einen Hälfte zu wohltätigen gemeinnützigen Zwecken dieser Gemeinde nach Gutfinden des Gemeinderates verwendet werden».

Mit einer zweiten Stiftung äufnete Lichtsteiner den Grundstock eines «Schulreisefonds für die Schuljugend in Ohmstal und Niederwyl», im Betrage von annähernd 600 Franken. Bedingung: «Die Zinserträgnisse sollen für die Kosten von kleineren und Schulspaziergängen verwendet werden, die wenigstens alle drei Jahre stattfinden sollten, damit jedes Schulkind während seines Primarschulbesuches wenigstens an zwei solcher Spaziergänge Anteil nehmen und dabei sich freuen könne. Diese sollen für arme Schulkinder kostenlos sein.»

Eine dritte Stiftung galt der Jugend- und Volksbibliothek Ohmstal. Hiezu wird im Testament einleitend erwähnt: «1. Die von ihm durch seine eigene Initiative und Beschaffung der hiezu nötigen Geldmittel im Jahr 1864 gegründete Jugend- und Volksbibliothek, welche bei seinem Rücktritte von seiner Lehrstelle im Frühjahr 1896 an Jugend- und Volksschriften in 302 Bänden und Broschüren bestanden hat, wird hiemit der Einwohnergemeinde Ohmstal-Niederwyl zum Eigenthum schenkungseise abgetreten.» Ausserdem vermachte Lichtsteiner der Bibliothek eine Gült von 400 Franken.

Eine vierte Stiftung endlich errichtete er zugunsten der Kapelle in Niederwil, die mit einer Gült von 500 Franken beschenkt wurde. Von den Bedingungen, die der Testator damit verband, seien erwähnt:
«1. Die Kosten einer alljährlichen Gedächtnismesse für den Stifter, Alt-Lehrer und Bezirks-Schulinspektor Jakob Lichtsteiner, welche an

dessen Namenstage, dem 25. Juli, jeden Jahres in obgenannter Kapelle von der Hochw. Geistlichkeit der Pfarrei Schötz gelesen werden soll und vom Kapellenpfleger anzuordnen ist. 2. Und ebenso auch die Kosten für Abhaltung einer jährlichen hl. Stifts- oder Gedächtnismesse für das ewige Seelenheil meines verstorbenen lieben Bruders und Wohltäters Anton Lichtsteiner, gewesener Leinweber und Musikant von Ohmstal.»

Nach heutigem Geldwert mag die frankenmässige Höhe der vier Stiftungen eher bescheiden aussehen. Als sie jedoch anno 1922 errichtet wurden, sah das ganz anders aus.

Zum «Lebensrückblick» ist zu bemerken, dass ihn Jakob Lichtsteiner 1925, als er bereits 88jährig war, verfasste. Vom hohen Alter her mag darin sicher einiges abgefärbt haben. Das wollen wir im nachhinein verständnisvoll aufnehmen. Nochmals sei zum Schluss betont, dass wir heute dem inzwischen längst heimgegangenen Volksbildner dankbar seien dürfen und wollen. Er war keine alltägliche Erscheinung.

Der Chronist gibt sodann eine Aufstellung sämtlicher Häuser und Höfe mit ihren damaligen Besitzern. Wir finden diese Liste äusserst wertvoll, auch wenn sie eher einem engern Kreis dient. Lichtsteiner fährt dann mit seinen geschichtlichen Notizen weiter. Sie stützen sich weitgehend auf das Hörensagen und nicht auf eigene Quellenforschung, was den Wert der Aussage etwas herabmindert. *Hans Marti*

Häuser- und Hofliste

Liegenschaftsname:	*Liegenschaftsbesitzer:*
	Ortschaft Niederwil
Hof «Wyl»	Jakob Bättig von Ohmstal
do. Althaus	Obiger
Haus beim Helgenstöckli	Johann Huber von Ufhusen
Merzenhaus	Anton Merz von Ebersecken
Dubsenhaus	Jakob Schnegg von Kirchberg, Bern
Röthelrain-Neuhaus	Josef Brühlmann von Ohmstal
Röthelrain-Althaus	Leonz Bölsterli von Fischbach
Schachenmatt	Anton Birrer von Luthern
Klausenhaus im Schattloch	Gebr. Peter von Pfaffnau
Schonaumatt	Johann Sommerhalder, Ohmstal
Huberhaus	Stephan Sommerhalder, Ohmstal

Liegenschaftsname:	*Liegenschaftsbesitzer:*
Moosackerhüsli	Mathias Sommerhalder, Ohmstal
Büntenzopfhüsli	Frau Gehrig und Sohn Johann
Zenzenhaus	Gebr. Peter von Pfaffnau
Haus im Stutz	Gebr. Josef und Balz Dubach von Zell
Sattel	Leonz Schnieper, Küfer, Schötz
Hasensprung, Allmend	Mathias Peter von Luthern
Vogelherd, Allmend	Anton Bossart von Altbüren
Libanon, Allmend	Jakob Lichtsteiner, Ohmstal
Eremitenklausur	Waldbruderkongregation in Luthern
Kapelle St. Philomena	Gemeinde

Ortschaft Ohmstal

Landsberghof	Geschw. Ledermann von Kirchberg, Bern
Landsberg, alt Hüsli	dito
Schulhaus und Scheune auf Landsbergweid	Gemeinde
Stierenweidheimwesen	Heinrich Jost von Schenkon
Neulandsberg	Johann Stirnimann, Ohmstal
Kohlrüti	Anton Stocker, Gunzwil
Unterbachmatt	Sales Marfurt von Ufhusen
Grosslörzigen-Neuhaus	dito
Kleinlörzigen	Geschw. Steinmann, Ohmstal
Schattweid – Doppelhaus	Jos. Ulrich Gabriel von Reiden und Xaver Affentranger von Fischbach
Kellerweid – Althüsli	Johann Brühlmann von Ohmstal
Kellerweid-Oberhaus	Johann Brühlmann von Ohmstal
Hübeli	Josef Mahlstein von Gettnau
Bachmatt	Johann Blum, Gemeindeammann, Ohmstal
Müllerlihaus	Johann Vonmoos von Grossdietwil
Käshütte beim Stumpen	Käsereigesellschaft
Burst	Geschw. Lichtsteiner
Christenheimwesen mit abgebranntem Haus	Alois Blum, im Fadenhof
Fadenhof	Obiger
Winkel	Josef Stocker von Gunzwil
Hängelen, Rütigraben	Josef Graber von Grossdietwil
Muserhaus, Rütigraben	Gebr. Hodel von Zell
Neuhaus, Bodenberg	Leonz Meyer, Ohmstal

Der Kataster dieser Liegenschaften beider Ortschaften, resp. Gemeinde Ohmstal-Niederwil, beträgt laut Katastergrundbuch von 1868, bereinigt im Jahre 1874, Fr. 686 660.–.

Geschichtliches

Die Gemeinde Niederwil-Ohmstal besteht aus den zwei nach diesen Namen benannten Teilen oder Ortschaften. Niederwil mag diesen Namen von der Liegenschaft des Kirchenrats Jakob Bättig, welche in ältern Liegenschaftsverschreibungen der «Hof Wyl» genannt wurde, erhalten haben. In Niederwil soll zur französischen Revolutionszeit ein Josef Schuhmacher von Romoos, ein begabter Mann, Munizipalitätsschreiber, Schulmeister und Feldmesser gewesen sein. Die Munizipalität Niederwil hatte als Vorsteher behufs Ordnung der Gemeindegeschäfte nur einen Weibel, der das Botenbuch zu besorgen hatte. Wenn wichtigere Geschäfte abzutun waren, so berief der Weibel die wichtigeren und einflussreichern Männer der Ortschaft Niederwil zusammen, um über die Angelegenheiten zu beraten. Niederwil und Ohmstal wurden am 8. Mai 1819 durch einen obrigkeitlichen Beschluss in *eine* politische Gemeinde zusammengeschmolzen. Von dieser Zeit an hatte die Gemeinde auch einen Gemeinderat. Die Gemeinderatsprotokolle nehmen ihren Anfang mit dem Jahre 1821. Die Hypothekarprotokolle dagegen beginnen erst mit den 1830er Jahren.

Die Ortschaft Niederwil hat gegenwärtig (das war 1876 als Lichtsteiner diese Notizen niederschrieb) 20 Wohnhäuser mit deren gebauten Scheunen, 3 Speicher, 1 Käshütte, 1 Kapelle mit Eremitenklausur. Die Ortschaft Ohmstal besitzt 21 Wohnhäuser, 2 gesönderte Scheunen, 5 Schweinescheunen, 7 Speicher, 1 Waschhaus und 1 Käsehütte. Beide Ortschaften zusammen also 41 Wohnhäuser nebst 2 alleinstehenden Scheunen, 10 Speicher, 5 alleinstehende Schweinescheunen, 1 Waschhaus und 2 Käsehütten.

Gemäss Aussage alter Leute soll in frühern Zeiten in der Ortschaft Niederwil am Sonnseitenberge Wylerallmend – anstossend an Landsberg – die Weinrebe gewachsen sein. Dass sich die Bewohner dort in frühern Zeiten mit dem Weinbau abgegeben haben müssen, beweist eine alte Urkunde, gesammelt von alt Gemeindeschreiber Josef Bucher sel. von und in Schötz und in seiner Geschichtsschreibung über Schötz enthalten, worin zu ersehen sei, dass zur Zeit die Bewohner von Niederwil bei der hohen Regierung in Luzern um Schenkung einer Weintrotte nachsuchten. Auch soll es im Handlexikon von Johann Jakob Leuty heissen: «Niederwil, Dörfchen in der Pfarrei Ettiswil, gedeiht guter Weinwachs».

Es könnte vielleicht von lohnendem Interesse sein, wenn wieder der Versuch mit Weinwachs gemacht würde.

In den 1820iger Jahren sollen in Niederwil zweimal Luthernausbrüche stattgefunden haben. Das erstemal sei die Luthern am linken Ufer ausgetreten gegen die Moosäcker und habe das obere Wyl ganz überschwemmt, dass es einem See glich und man hätte Schiffli fahren können.

Das zweitemal sei die Luthern am rechten Ufer ausgetreten gegen das Dubsenhaus und habe im untern Wyl durch Überkiesung grossen Schaden angerichtet.

Im Jahre 1853 im Herbstmonat ist die Luthern beim Rank in Gettnau, oberhalb Wyl ausgebrochen und hat daselbst ebenfalls grossen Schaden verursacht. Davon zeugen jetzt noch grosse Grienhaufen in den Wässermatten.

Zur Zeit von anno 1816 sei noch keine gehörige Verbindungsstrasse von Niederwil nach Gettnau bestanden, und man sei damals von des Merzen Haus an bis zum Gettnauer-Käppeli durch eine Wassergasse gefahren.

Anno 1822 sei in Niederwil das Haus beim Stutze – Kurmannhaus – am Fronleichnamstage infolge eines unvorsichtigen Schusses durch Lehrer Kurmann, Besitzer, abgebrannt.

Anno 1824 sollen beim Neubau der Pfarrkirche Zell und neuerlicher Pfarreiabrundung die drei Häuser von Ohmstal (Neuhaus auf Bodenberg, Muserhaus und Hängelen im Rütigraben) von der Pfarrei Ettiswil losgetrennt und zu Zell geteilt worden sein.

Schulchronik

Wann in dasiger Gemeinde zum ersten Mal Schule gehalten worden sei, findet man darüber nichts aufgeschrieben, und man muss sich somit einzig nur auf die Mitteilungen älterer Männer, die von mir darüber befragt wurden, berufen.

Josef Brühlmann sel. auf der Kellerweid, benannt der «Altkellerweider», erzählte, dass seines Wissens die erste Schule im Jahre 1801 im Kurmannhaus beim Stutz zu Niederwil, von einem Josef Dökterli, Besitzer des Dubsenhauses, gehalten worden sei, nach diesem von dessen Sohn.

Die Schule nahm ihren Anfang zu Martini und dauerte bis zu Ostern. Der Besuch dieser Schule war freiwillig und wurde meistens von Schülern bis auf 16 Jahre alt, besucht. Obgenannter Brühlmann besuchte diese Schule selbst auch.

In derselben sei gelehrt worden: Buchstabenlehre, Buchstabieren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, sowie auch Briefelesen. Die Schülerzahl habe damals so 24–30 betragen. Zur Heizung der Schulstube habe täglich von jedem Schüler ein Scheit mitgebracht werden müssen oder abwechselnd je 2 Reiswellen.

Diese Schule möge vom Jahre 1801 bis 1804 in diesem benannten Kurmannhause gewesen sein.

Nachher soll laut Angaben des Josef Huber, «Altwirthli» vom Jahre 1805 bis 1807 in Ohmstal im alten Fadenhaus (auf dem Platze, wo jetzt der Garten steht) in der Wohnstube Schule gehalten worden sein und hernach wieder von 1808 bis 1810 in der Hinterstube zur Unterbachmatt. Ferner sei dann, nach Angabe des Josef Leonz Peter in Niederwil, wieder bis zum Jahre 1814 im Landsberg-Hause in der untern Stube gegen den Brunnen Schule gehalten worden.

Nach dem ersten Schulmeister Josef Dökterli kam als Nachfolger ein Franz Räber von Langnau (Vater des gegenwärtigen Grossrates und Verwalters Räber und des Gemeindeschreibers und alt Lehrers Räber in Langnau), der bis zum Jahre 1814 in den genannten Häusern Schule hielt. Franz Räber soll der erste von der Regierung verordnet gewesene Schulmeister gewesen sein. Er wurde als guter und geachteter Lehrer gelobt.

Hierauf sei dann von 1814 bis 1844 im kleinen Landsberghüsli, genannt Altschulhüsli beim Käppeli, im zweiten Stock Schule gehalten worden sein und zwar nach Franz Räber von einem Lehrer Bachmann von St. Erhard, der aber nicht viel geleistet haben soll. Nach diesem folgte ein Lehrer Staufer von Münster, Bruder des Chorherrn und Cantors Staufer sel. am Stift daselbst. Auch Staufers Leistungen werden nicht als gute gelobt.

Nach diesem wurde ein Bürger dasiger Gemeinde, Johann Blum, Sohn des Josef sel. in der Bachmatt, der ein Zögling aus Rietschis-Lehrerseminar in Luzern war, im Jahre 1830 von der hohen Regierung an die Schule gewählt. Bald nachher wurde er auch als Gemeindeammann für die Gemeinde von gleicher Behörde gewählt. Er schloss sich damals eifrig der liberalen Partei an und bewirkte, dass von seiner

Gemeinde im Jahre 1844 der Jesuitenvertrag verworfen wurde, weshalb er sich die Feindschaft der geistlichen Schulaufsichtsbehörde zuzog und es für gut fand, als Lehrer seine Entlassung einzureichen, um nicht abgesetzt zu werden. So erzählt Blum selbst.

Auf ihn folgte dann als Lehrer Andreas Koller, gegenwärtiger Gemeindeammann in Nebikon, der mit dem Anfang der Winterschule im Jahre 1845 im neuerbauten Schulhaus auf dem Landsberg seine Wirksamkeit beginnen konnte. Er war nicht so fest ein gebildeter als vielmehr ein praktischer Lehrer, bei dem die Schüler und namentlich Anfänger gut lernten. Der gegenwärtige Lehrer erinnert sich noch ganz gut, wie er bei Lehrer Koller im ersten Schulkurse Buchstabieren, Gedrucktes und Lateinisch lesen lernte mit deutschen und lateinischen Lettern, sowie auch Schreiben und Rechnen im Zahlenraum bis 20.

Auf Koller folgte dann im Jahre 1846 Franz Schwegler, gegenwärtiger Eisenbahnstations-Vorstand in Nebikon, der bis 1848 hier Schule hielt. Er war ein Zögling aus dem Lehrerseminar St. Urban und ein eifriger, strenger und guter Lehrer. Er hielt strenge Disziplin. Vom Jahre 1848 bis 1858 war dann von der Regierung ein Lorenz Gassmann, von Wauwil, ebenfalls ein Zögling St. Urbans, an der Schule angestellt. Er war hier von Volk und Schülern geliebt und geachtet. Die Schüler gingen gerne zu ihm in die Schule und lernten gut bei ihm.

Näheres über die bestandenen Lehrfächer und die Lehrerbesoldung und Schulaufsichtsbehörde besagt ein besonderes Erziehungsgesetz vom 26. Wintermonat 1848, sowie eine Vollziehungsverordnung dazu vom 15. Hornung 1851.

Im Jahre 1856 wurde dann in Ohmstal auch eine Sommerschule verordnet. Diese hatten die Anfänger vom zurückgelegten 6. Altersjahre an, sowie diejenigen Schüler, welche die Schule schon einen Sommer besucht hatten, zu besuchen.

In der ersten Abteilung wurde hauptsächlich das Lautieren, Schreiblesen, Schreiben, Rechnen im Zahlenraum bis 10 in den 4 Spezien, Anschauungsunterricht und Gesang vorgeschrieben. Die 2. Abteilung hatte zu lernen: gedrucktes Lesen und entsprechende Erweiterung in den andern Büchern als Fortsetzung vom 1. Kurs.

Im Sommer 1858 liess Gassmann die Sommerschule durch einen Stellvertreter, Lehrer Jost Leupi von Uffikon, einem Lehramtskandidaten vom Lehrerseminar Rathausen, abhalten.

Im Herbst 1858 verzichtete dann Herr Lehrer Lorenz Gassmann

auf die Schule in Ohmstal, indem er an diejenige von Nebikon gewählt wurde.

Die Schule in Ohmstal wurde dann dem aus dem Lehrerseminar Rathausen getretenen Lehramtskandidaten Jakob Lichtsteiner, Sohn des Josef und der Rosa Meier, vom Ohmstal gebürtig, für ein Jahr provisorisch übertragen. Nach bestandenem Lehrerexamen im Herbst 1859 wurde er als Lehrer patentiert und erhielt dann für diese Schule definitive Anstellung, an welcher er bisher seit 17 Jahren wirkte.

Im Jahre 1858 betrug die Schülerzahl lt. Tagesverzeichnis für die Winterschule 1858 auf 1859 72 Schüler, und in der Winterschule 1875/76 38 Schüler.

Die Abnahme der Schülerzahl reicht teils von der gegenüber früher geringern Einwohnerzahl der Gemeinde, sowie, dass in den sechziger Jahren 10 Schulkinder vom Bodenberg und 4 aus der Wannern zu Gettnau die Schule besuchten. Es wurde bisher nach Vorschrift des Lehrplanes in folgenden Lehrfächern Unterricht erteilt: Katechismus, Biblische Geschichte, altes und neues Testament, Lesen, Schreiben, Aufsatzlehre, Grammatik, Rechnen, Zeichnen, Anschauungsunterricht, Gesang, Turnen.

Die geistige Begabung der Schüler war in Ohmstal im Durchschnitt eine mittelmässige. Das Betragen der Schüler mit wenigen Ausnahmen stets ein befriedigendes.

Die Besoldung des Lehrers betrug im Anfange von 1858 bis 1869 pro Jahr zirka Fr. 450.– und von 1869 Fr. 600.– und dann seit 1875/76 Fr. 1100.– nebst Wohnung und drei Klafter Holz, worin eine Zulage von Fr. 300.– für Diensttreue und Lehrtüchtigkeit enthalten ist. Im Jahre 1874 erhielt gemäss Schulgesetz dasige Gemeinde zum erstenmal das Wahlrecht des Lehrers. Diese bestätigte mit Ablauf der Amtsdauer ihren bisherigen Lehrer Jakob Lichtsteiner auf die ihr zustehende längste Amtsdauer von 10 Jahren.

Dieser Lehrer war gut musikalisch. Er spielte Violine, Gitarre und Violin Cello, sowie auch Viola. Er dirigiert daselbst auch einen Männerchor von 10 Mitgliedern, welcher letztmals am 14. Juni 1876 am Kreisgesangfest in Huttwil auch wettsang. Dieser Lehrer versah nebst der Lehrstelle seit 1867 auch noch die Stelle eines Gemeinderatsschreibers und Posthalters und seit 1. Januar 1876 die eines Zivilstandsbeamten.

Am Tage vor dem Fronleichnamstag 1876.

Das aus dem Jahre 1845 stammende Schulhaus Ohmstal im heutigen Aussehen.

Das alte Schulhaus

Wer das alte Schulhaus Ohmstal von aussen betrachtet, ahnt kaum, dass es bereits 1845 gebaut worden ist. Seine Silhouette schliesst auf ein jüngeres Datum. Hinter ihr verbergen sich eben etliche bauliche Veränderungen. Solche fanden 1880, 1947, 1963 und 1968 statt, um die hauptsächlichsten zu nennen. Jedenfalls präsentiert sich das Schulhaus als stattliches Bauwerk und gilt in den Augen vieler als das Wahrzeichen des Ortes. Schliesslich haben hier etliche Generationen ihren Grundstein fürs Leben geholt.

Die Substanz des Gebäudes ist immer noch gesund. Die Grundmauern bestehen aus einem festen Sandsteinmauerwerk. Ebenso gut erhalten ist der Dachstuhl. Unter der Eternitverkleidung verbirgt sich ein Riegelbau. Bei all dem erwähnten Positiven ist das Gebäude aber äusserst renovationsbedürftig. Wegen seiner exponierten Lage nagen die Witterungseinflüsse besonders stark an ihm. In Bälde muss ein Entscheid gefällt werden, was mit der altehrwürdigen Ohmstaler Bildungsstätte geschehen soll: Renovation, anpassen an neue heutige Bedürfnisse und damit verbunden eine grosse Investierung? Oder hat sich die Gemeinde für einen noch teureren Neubau zu entschliessen? Beide Lösungen haben ihre Vor- und Nachteile. Entsprechend werden sie in der Gemeinde bereits ordentlich diskutiert. In jedem Fall ist das alte Schulhaus ein sprechender Zeuge der Ohmstaler Schulgeschichte.

Hans Marti

Die Ebersecker Bauern- und Bueben-Kilbi

Ein ländliches Charakterbild aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Diese Arbeit erschien bereits 1923 erstmals im «Luzerner Hauskalender». Wenn sie heute auch noch in der «Heimatkunde des Wiggertals» in zweiter Auflage abgedruckt wird, so deshalb, weil wir sie vor dem gänzlichen Vergessen retten wollen. Jakob Lichtsteiner streift mit seinem Beitrag eine ländlich-dörfliche, teils beinahe patriarchalische Welt, die, wenn auch gar nicht soweit zurückliegend, völlig umgelegt ist. Wohl gibt es das «Chüechlen» auf den Bauernhöfen von Ebersecken immer noch; desgleichen die Kilbi. Aber das weitgehend in anderem Aussehen. Die «Buebekilbi» sodann ist endgültig Vergangenheit geworden. Die volkstümliche Schilderung des einst sehr lebendigen heimeligen Ebersecker Brauchtums, mehr oder weniger stellvertretend für noch weitere Hinterländer Gemeinden, wird den heutigen Leser immer noch zu fesseln wissen. Dessen bin ich voll überzeugt. Wohl ist der einleitende Teil, der Lage und Dorf Ebersecken beschreibt, vorwiegend überholt und erscheint erst noch etwas blumig. Auch im zweiten, in dem die «Bauernkilbi» geschildert wird, hat Jakob

Lichtsteiner einiges seiner beflügelten Phantasie hineinkomponiert. Aber was tut's! Des Verfassers Stil und dessen angeregten Gedankengänge spiegeln den Zeitgeist der frühen 1920er Jahre. Man spürt daraus aber auch, wie dazumal das Erzählen noch breiten Raum einnahm und ankam. Wir können Jakob Lichtsteiner heute nicht genug danken, dass er noch rechtzeitig den nötigen Sinn und die Bedeutung dieses bäuerlichen Brauchtums erkannte und schriftliche Kunde davon hinterliess.

Mans Marti

Wo ist Ebersecken? Vor 50 und mehr Jahren hätte kaum jemand von einer halben Stunde Entfernung davon dem wandernden Kilbibesucher den richtigen und kürzesten Weg dahin zu weisen vermögen. Denn Ebersecken ist von nicht weniger als von acht Nachbarsgemeinden begrenzt und eingeschlossen, nämlich von Altishofen, Nebikon, Schötz, Ohmstal, Zell, Fischbach, Grossdietwil und Richenthal. Es liegt Ebersecken im nordwestlichen Zipfel oder Ecke des Amtsbezirkes Willisau oder des frühern Gerichtsbezirks Altishofen. Dahin ist der grössere Teil der Gemeinde auch kirchgenössig, während andere kleinere Landesteile nach Schötz, Zell und Grossdietwil kirchgehörig sind.

Die Oberfläche der weitläufigen Berggemeinde ist durch enge Tälchen, Ausbuchtungen und Schrunden in mehrere Landesabschnitte geteilt, deren jeder wieder seinen eigenen Namen führt, wie: Esch, Huoben, Goldbach, Wergigen, Gretti, Badachtal, Wallberg; die oberhalb an den Ausläufern der Ohmstaler Hügel gelegenen Höfe Gibel, Klausenhüsli und Länghof; sowie endlich die im Rütigraben halb verborgenen Heimwesen, genannt Zieterhaus, Gybsichären, Gross- und Kleinlingi.

Auf der Oberfläche dieser genannten Landabschnitte sehen wir die grossen und wirtschaftlich gutgepflegten Berghöfe mit ihren stattlichen Hofgebäuden. Wer im Sommer diese schönen, fruchtbaren Bauernhöfe bereist und bei denselben die gute Ordnung beobachtet, fühlt bei sich bald heraus, dass ein solcher Grundbesitzer selbstherrlich wie ein Fürst auf seinem Besitztum thront und ihm keineswegs zu verargen ist, wenn er schon etwas stolz aus seinem Stubenfenster schaut!

Inmitten dieser Landschaft liegt in einem engen Talkessel von drei Seiten mit Hügeln umgeben am Fusse des nach Eppenwil aufsteigen-

Blick auf Ebersecken im Jahre 1991.

den Berges, wie ein im Geäste eines Baumes verborgenes Vogelnestchen das aus zehn Häusern bestehende kleine, aber gewerbsame Ebersecken.

Am rechten Ufer des Mühlebaches steht immer noch seit Jahrhunderten die mehrmals reparierte, alte ehemalige Klostermühle, die stetsfort in gleichmässigem Rhythmus ihren Ruf ins Dörfchen hinaus plappert: «Gib abe, gib abe, gib abe!» Und wenn des Bauern «z'Mühle» abgemahlen ist, so ruft die unter dem Dachgibel an einer Leiste mit dem Mühlwerk verbundene Schelle: «Schütt uf! Schütt uf! Schütt uf!» Und der Müller folgt diesem Rufe sofort. So wurde denn in dieser alten Klostermühle während mehreren Jahrhunderten das sämtliche Getreide der Bauernsame dieser Gemeinde gemahlen.

Vom Dörfchen westlich aufsteigend, bestand damals auf sonnigem, offenem Platze das hölzerne, von der Sonne gebräunte, geräumige Wirtshaus zur «Sonne». Dasselbe wurde hauptsächlich an

Sonntagen, nachmittags und abends, zahlreich von den Bergbauern, Gewerbsleuten und Durchreisenden gut besucht. Es wurde vom dortigen beliebten Wirte stetsfort ein währschafter, guter Waadtländerwein ausgeschenkt, der den Gästen die Nerven und Phantasie stärkte, so dass, wenn sie ins Freie kamen, ihnen der Himmel blauer, das Gras grüner, die Sonne wärmer, die Blumen schöner, die Strasse breiter und die Steine grösser zu sein schienen. Auch ihr Gemüt war fröhlicher, ihre Hoffnung glänzender und die Zufriedenheit besser. – Was Wunder denn, wenn dieser Heimkehrende seine frohe Gemütsstimmung durch einen frohen Jauchzer kund gab, der von den bewaldeten Höhen im Echo sich wiederholte. – In diesem alten, heimeligen Wirtshaus wurde in früherer Zeit von Gästen viel gesungen, musiziert und getanzt und auch manch andere Kurzweil getrieben, so dass mancher dabei seine frohe Unterhaltung fand. – Aber wie alles im Leben dem Wechsel unterworfen ist, so wurden auch diesem mehrbenannten Wirtshaus in jüngerer Zeit die Symbole des Wirtschaftsrechtes weggenommen und auf das unterhalb an der Altbürerstrasse neuerstellte Wirtshaus übertragen. Neben demselben wurde auch zu gleicher Zeit eine neue Käshütte gebaut. – Gleiches Schicksal wie das alte Wirtshaus musste auch das alte Schulhaus, in welchem seit Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts abwechselnd drei Ortsbürger (Alois Häberli, Leonz Steinmann und Vinzenz Hunkeler) nebst andern Lehrern das Schul-Zepter führten, über sich gehen lassen. Dasselbe wurde in jüngerer Zeit abgetragen, und etwas östlich gerückt, ein neues, den jetzigen Verhältnissen entsprechendes Schulhaus erstellt. – Nebst den Privathäusern hat Ebersecken auch noch zwei Kapellen. Die eine im Dörfchen, der Patronin St. Katharina geweiht, wo wöchentlich wenigstens eine hl. Messe gelesen wird; die andere oberhalb dem alten Wirtshaus, auf dem angrenzenden Grossdietwiler Grund und Boden stehend, von frommen Bauern dem Patron St. Ulrich, zum Schutze gegen Hagelschaden geweiht, wo im Jahre 60 Stiftsmessen gelesen werden sollen. Diese Filial-Kapelle stand bisher unter der Pastoration der löbl. Pfarrgeistlichkeit von Grossdietwil und die Dorf-Kapelle unter derjenigen von Altishofen. In letzterer werden alljährlich zwei Festgottesdienste abgehalten, nämlich das Kirchweihfest und das Patroziniumsfest der hl. Katharina mit Feiertag. Ersteres wird als Hauptfest gefeiert, wovon speziell in folgendem Kapitel etwas erzählt werden soll.

Diese findet alljährlich in Ebersecken acht Tage nach der allgemeinen oder sog. grossen Kilbi oder, wenn ein Schaltjahr eintritt, dann vierzehn Tage daraufhin statt. Es war dies von jeher für die Gemeinde ein kirchliches und zugleich auch ein weltliches Freudenfest. Schon mehrere Tage vorher war sie in früherer Zeit das Tagesgespräch von jung und alt. Allgemein wünschte man, dass dann ein schöner Sonntag eintreffen möchte, damit viel Volk von nah und fern anher kommen und man von Gesang- und Musikvereinen durch ihre schönen Produktionen unterhalten und erfreut werde. Im Gegensatze dazu waren jetzt die Grossbauern-Weiber um so schweigsamer geworden, die auf gestellte Anfragen nur barsche, kurze nervös-gereizte Antworten gaben. Und als ein Ehemann, der von seiner Ehehälfte zu dieser Zeit selten mehr eine freundliche Antwort erhielt, über die Ursache hievon, den Hausarzt Herrn Heinrich Hunkeler in Altishofen befragte und ob vielleicht eine Medizin notwendig sei, lachte dieser und sagte: «Es sei gar nichts Ernstliches zu befürchten. Er habe solche Zustände als Arzt dieser Gemeinde schon seit Jahren beobachten können. Er nenne sie das Ebersecker-Frauen-Kilbifieber und es werde mit der Kilbi von selbst wieder verschwinden.» – Mit dieser Erklärung fand sich der gute Mann getröstet, und er atmete wieder freier auf.

Es ist aber für eine Bauersfrau keineswegs eine so leichte Sache, für eine grosse Familie mit vielen Dienstboten, Schwägern und zahlreichen Tauf- und Firmpaten eine rechte, bodenständige Bauernkilbi zu organisieren, zu leiten und durchzuführen. Es verursacht dies viel Nachdenkens und erfordert eine reiche Erfahrung und Geschicklichkeit von seite der sogenannten Küchlimutter und auch ein bisschen Eifersucht und Ehrgeiz dazu gegen ihre Nachbarinnen, die schönstgeformten und küstigsten Küchli ihrem Hausgesinde und namentlich den vornehmen Kilbigästen vor Augen stellen und damit aufwarten zu können, in der Zuversicht, dass ihr das volle Lob darüber gespendet und damit das Diplom als Küchlimutter bestätigt werde.

Ganz anders hiebei war das Verhalten des Ehepaares des friedfertigen Hannes und seiner getreuen Mariann auf dem Kollerhof. Letztere hatte trotz ihrer täglichen strengen Hausarbeit schon frühzeitig in freien Augenblicken einen gutgeordneten Kilbiplan in Gedanken entworfen, den sie abends bei der Nachtruhe ihrem lieben Manne

Die alte «Sonne».

Hannes eröffnete. Man müsse, sagte sie zu ihrem Mann, schon morgen Donnerstag nachmittags vorerst die Eierröhrli, am Freitag nachmittag die «Weissen», Gekräpften und die «Chneuplätz» und am Samstag nachmittags dann noch die «Braunen», das heisst Brotschnitten, Strübli, Ziegerchugeli, Hirzenhörndli und was sonst noch für G'schnäpp's gibt, chüechlen. Dabei müsse er am Donnerstag und Freitag mithelfen. Er müsse den Chüechliteig kneten und kräftig durchwirken und dann die davon abgeschnittenen Plätzli mit dem Dröhlhölzli fein auswalzen, die dann von der Mariann noch fein ausgezogen und schön formiert werden. Wenn es aber beim «Chüechlen» zugehen sollte wie in vorjähriger Kilbi, als der Melker und Karrer fast jede Halbstunde in die Küche kamen und Glüte auf ihre Tabakpfeifen holten und dann nicht hinausgehen wollten, bis man jedem ein Küchli entgegenstreckte, so wolle sie dann lieber von der ganzen Sache nichts wissen! – Darum habe sie gedacht, er sollte den Arbeitern während den obgenannten drei Tagen eine Arbeit weiter entfernt von

Hause anweisen. «Dies kann man schon machen», sagte Hannes. «Ich schicke sie auf die entlegene Allmend um Erdäpfel auszukärsteln. Das Z'nüni und Zobig können die Untermagd und der Ackerbube zugleich mitnehmen. Den Melker Michel schicke ich nach Altbüron zu Vieharzt Wanner, um einen Milchtrank für die ‹Bruni› zu holen und den Karrer Ruedi mit den zwei Dragonerpferden ins Dörfli zur Schmiede.»

Dies hast du nun fein ausgedacht, Hannes, und so wollen wir dann unser Werk morgens beginnen. Am Morgen nach dem Aufstehen rasierte sich Hannes, wusch sich Hände und Arme mit Seifenwasser und zog dann die leichtere Sonntagskleidung und das frische Hemd, welches Marianne ihm auf den Stüblitisch gelegt hatte, an. Sobald dann im Ofen der Chüechliteig «gegangen«, d.h. getrieben hatte, begann Hannes mit dem Wirken und Ausdröhlen, worauf von der Mariann jedes einzelne Plätzli noch geschickt zurecht gezogen, in die Pfanne voll liegenden Ankens gelegt, schön formiert und dann ausgezogen der Meistermagd Regina zum Einordnen in den weissen Schinner übergeben wurde. In gleicher Weise ging es auch am Freitag, während am Samstag mehrteils die Meistermagd beim Chüechlen hantierte. Am Schlusse dieser Festarbeit rief die fromme Kilbimutter noch Gottessegen und Genügsamkeit über das mitsammen vollbrachte Werk herab!

Man begibt sich jetzt nach dem Abendessen und Beten des Nacht-Rosenkranzes gerne zur Ruhe und erwartet freudig den morgigen schönen Kilbi-Sonntag.

Das Kirchweihfest in Ebersecken wurde schon von altersher hochfesttäglich gefeiert, und erscheinen darum an diesem Tage die Bewohner in ihrer schönsten Kleidung, wobei die Jünglinge auf ihren Hüten eine rote Nelke mit einem Rosmarinschoss und die Töchter einen Resedaschössling mit einer Rosenknospe im Mieder gesteckt halten.

Nach dem Gottesdienste halten sich die Erwachsenen noch eine kleine Weile auf dem Dorfplatze auf und sprechen freudig vom schönen Wetter und nachmittäglichen Kilbileben, während die Jugend eilends sich auf den Wirtshausplatz zu den schon aufgerüsteten Krämerständen begibt, um zu sehen, was für gute und schöne Sachen von Lebkuchen, Käse, hübsch bemalte Glas- und Töpferwaren zu haben sind. Nach genommenem Überblick begeben sich Knaben und

Das alte Schulhaus Ebersecken anlässlich der Weihe des neuen vom 23. November 1913.

Mädchen mit den andern Kirchenbesuchern eilenden Schrittes nach Hause, sehnlichst alles Gute erwartend. Mittags 12 Uhr wird von der Bäuerin das Kilbimahl aufgetischt. Zuerst kommt eine Schüssel voll gute Fleischsuppe, die mehr Fettaugen hat, als man Menschenaugen um den Tisch herum zählen kann. Hierauf folgt Rindfleisch mit Speck, dann wohlriechender Schafbraten. Hernach folgt ein Schinner voll küstiger Küchli, als: Brotschnitten, Knieplätze, Strübli, Apfelküchli, Ziegerchugeli, Hirzenhörnli, weissgekräpfte Küchli und Krapfen. Alles nach Auswahl und Liebhaberei! Der Karrer Ruedi und der Melker Michel haben insgeheim unter den Tisch gelangt und die beiden obern Hosenknöpfe losgemacht, um grössere Räumlichkeit zu bekommen. Dazu verhilft wohl auch der gerätzte Most, der die Verdauung fördert und Erleichterung verschafft. Gegen halb 2 Uhr endlich ist der Appetit gestillt, Hände und Mundwerk ruhen, und dankbaren Herzens wird kräftig und gemeinsam das Tischgebet verrichtet. Es erteilt jetzt der Hausmeister die Weisung, dass der Melker und der Ackerbube am Nachmittag um 3 Uhr das Vieh auf die Grasweide zu treiben und zu hüten haben und der Karrer Ruedi beim

Eintreffen der Kilbigäste deren Gefährte auszuspannen und die Pferde zu besorgen habe. Das andere Dienstpersonal könne, wer Lust und Freude habe, nachmittags ins Dörfchen auf den Kilbiplatz. Gegen 2 Uhr nachmittags strömen die Kilbibesucher von allen Zufahrtssträsschen, Fusswegen, von allen Hügeln und Tälchen ringsum singend und jodelnd herbei zum Kilbiplatz, wo um die vielen und schönen Stände von Lebkuchen, Käse, bemaltem Glas- und irdenem Geschirr aller Art gedreht wird. Dabei schreien sich die Krämer fast heiser, um für ihre Nummern Abnehmer zu finden. Wenn der eine ruft: hie zue, do zue! S'got 8 mal ume Batze, so ruft ein anderer noch kräftiger: Herzue! Herzue! Nur noch zwei Nummern sind's, dann läuft's! Sie, hübsche Jungfer, nehmt sie noch; Sie gewinnen sicher! So, das ist schön von Ihnen. Jetzt aufgepasst! Also 16 Mal um 2 Batzen. Jetzt läufts. – Prrr! – – S'Nüni hets. I ha jo g'seit, Jungfer, dass Sie gwünnen!» So, weiters gedreht! Und der Kiener Hans von Egolzwil in seiner blendend weissen Kässchürze ruft in kräftiger Stentorstimme: «Kommet her zu meinem Stande und dreht um feinen Emmentaler und macht damit ein Präsent. Juhe, es kommt der Tannen-Chasper, du nimmst mir noch die letzte Nummer.» «So gib sie her!» Es lauft, es lauft. Nummer 7 hat gewonnen. Der Chasper sagt: «I ha nüt gwunne, nüt gwunne, i pfyfe Dir auf meine Nummer» und wirft sie dem Käsmann in den Teller. «Besser es Schöpli trinke, es Schöpli trinke, nit wohr Hans, es wär für dis Brüele au gut: ha, ha, ha, ha!»

Auf der Südseite neben dem Wirtshaus war der Kegelplatz, wo sich mehrere Jungburschen und Männer eingefunden haben, die zwei Schafböcke auskegeln wollen. Die Konkurrenten werfen die Kugeln so kräftig und rasch, und die Kegel fallen so zahlreich, als ob man mit einem Maschinengewehr sie niedergeschossen hätte. – Die schönen Schafböcke, auf grünem Rasen weidend und mit verschiedenfarbigen Seidenbändern und Blumen geschmückt, üben einen besondern Reiz auf die vermeintlichen Gewinner und bestärken sie immer mehr in der Hoffnung auf einen sichern Gewinn.

Auf der Nordseite neben dem Wirtshaus war ein langer Tisch von Laden mit zwei Bänken hergerichtet, woran sich die besten und gewandtesten Kartenspieler aus näherer und weiterer Umgebung niedersetzten und in mehreren Partien ihrem Spielvergnügen frönten. Die eine Partie spielte um eine Mass Burgunderwein, die andere um ein Pfund Käs und wieder eine andere um Geld usw. Dabei ging es

Die alte St.-Ulrich-Kapelle aus dem Jahre 1777, abgebrochen 1940.

mitunter lebhaft zu und schlugen manche Spieler mit ihren Fäusten so kräftig auf den Tisch, dass es im nahen Wäldchen im Echo zurücktönte.

In der Nähe, an der Aussenecke eines Geschirrstandes stund des Kollerburen kleines Knechtlein, genannt «Arnet Seppeli», ein friedlich beliebtes «Bürschli». Dieser wanderte nie aus, ohne dass er seine beliebte Freundin, die Handorgel, unter seinem mit Blumen bestickten Überhemd bergend, mitnahm, und die er trefflich zu spielen verstund. Und die lustigen Mädchen von Esch baten ihn, er möchte drei aufspielen, die sie im Freien tanzen wollen. Der Seppeli schaute aber vorerst zu dem anwesenden Landjäger und Wachtmeister Eigensatz von Grossdietwil hin, um wahrzunehmen, ob er spielen dürfte. Dieser nickte dazu, und bald hopsten die Tanzpaare auf dem Wiesengrunde lustig drauf los. Wie diese stets erlaubten obligaten 3 Tänze vorüber, hob der verständige Wachtmeister den Zeigefinger der rechten Hand zum Polizeikäppchen empor, und der Seppeli verstund ihn und hörte auf zu spielen. Es war nämlich zu selber Zeit das Tanzen an Sonntagen nicht erlaubt.

Nun hörte man eine Sängergruppe, ein Marschlied singend, näher gegen das Wirtshaus kommen. Man nennt sie das Altbürer Quintett. Voran der Tenorist Josef Waltisberg, genannt der Spatzseppli; neben ihm her der zweite Tenor Anton Rölli oder Kreuzwirt, in der zweiten und dritten Reihe dessen Vettern als Basssänger und der kleine breitschultrige Wagner Koffel als Dirigent mit seiner langen, selbstkonstruierten Stimmpfeife, die ihm zugleich als Taktstock diente. Diese frohen Sänger wurden von der muntern Gastwirtin freundlich empfangen und begrüsst und erhielten in der Gaststube den günstigsten Platz angewiesen. Dann fragte die Wirtin: «Was soll ich den Herren Sängern bringen?» Und der Kreuzwirt antwortete: «Bringen Sie eine Mass guten Waadtländerwein, der gibt der Stimme einen schönen Klang!» «So ihr Herren, ich beehre Sie jetzt noch extra mit 1865igerm, und dazu noch gratis mit einer Portion Eierröhrli für die willkommene Unterhaltung. Wohl bekomm's, stosst an; lasst die Gläser klingen und euren Gesang zum Herzen dringen!»

Jetzt nimmt Wagner Koffel aus seiner ebenfalls selbstverfertigten Schnupfdrucke eine starke Brise Schnupftabak und bringt sie sorglich in sein Riechorgan; dann zieht er die eigenartige Stimmpfeife aus seiner Rocktasche, dreht daran herum und richtet sie endlich auf den Akkord A zu Wepfs Alpenlied mit Jodler, singend:

«Steiget vom Berge hinunter,
Schmücket den zierlichen Hut!
Heute lebt alles so munter,
Heute lebt alles so gut» Tra, la, la usw.

Dieses schöne Lied erfreute die Kilbigäste; sie klatschten Beifall unter «Bravorufen!» Und noch manches schöne Lied wurde in Abwechslung mit Musikvorträgen gesungen. Nachmittags gegen 3 Uhr hielt auch die Blechmusikgesellschaft «Eintracht» in Schötz ihren Einzug zur Wirtschaft in Ebersecken. Dieser Gesellschaft wurde im obern Stockwerk das vorderste Zimmer gegen den Kilbiplatz angewiesen. Auch diese, wie andere Gesellschaften, welche zur Unterhaltung der Kilbigäste beitrugen, wurden vom Gastgeber mit Küchliportionen beschenkt. So folgten dann bald abwechselnd Gesangs- und Musikproduktionen, womit dem Volk ein vergnügter, fröhlicher Kilbitag verschafft wurde. Nachmittags wurde selbst von der Gemeindebehörde, bestehend in Gemeinderatspräsident und Waisenvogt, Richter Anton Steinmann im Badachtal, Alt-Lehrer und Landwirt Alois

Häberli, Gemeindeammann und Botenweibel in der Gretti; Gemeindeverwalter Josef Kaufmann zur Mühle und Gemeindeschreiber Jakob Steinmann auf dem Esch, von den Gemeindebürgern spassweise als der «grosse Gemeindestaat» von Ebersecken tituliert, die Ortskilbi und namentlich die Wirtschaft mit einem Besuche beehrt. Diesen Herren wurde vom Gastgeber das Stübli neben der Gaststube, welches mit Girlanden und Blumen geziert war, extra zur Verfügung frei gehalten, wo mit zugezogenen Freunden eine fröhliche Kaiserspielpartie gemacht wurde. – Bald neigt sich die Sonne zum Abschied und wirft noch ihre letzten, mildglänzenden Strahlen auf den Kilbiplatz grüssend zurück. Das Gedränge auf demselben von Kilbibesuchern hat nachgelassen und auch das von Kilbigästen vollgepropfte Wirtshaus hat sich zu lichten angefangen. Die Ständehalter rüsten ab und verpacken den Rest ihrer Ware in Kisten und Zeinen und treten nach genommener Stärkung ihren Heimweg an.

Es sind jetzt noch die hablichere Bauernsame und einige bessere Gewerbsleute, welche noch ein Stündchen am Wirtstisch sitzen und sich im Gespräche, beim Jass und Singen von alten Volksliedern verkurzweilen und erfreuen. Und es ist wahrhaftig wunderlich, wie der Nimbus dieser Kirchweihe von Ebersecken schon seit Jahrhunderten erhalten worden ist und der magnetische Zug zum Besuche derselben beim Volke immer noch fortbesteht, so abgelegen sich diese Ortschaft befindet. – Dies ist ein klarer Beweis, dass solche Feste beim Volke beliebt sind. Darum soll man im öffentlichen Leben sie erhalten. Es war dem kleinen lustigen Bassgeiger Konstanzi-Hanseli, der in der Ofenecke am Tische schlafend in der Wirtschaft eingeschlossen blieb, nicht zu verargen, dass er, als am Morgen die Magd zur Räumung erschien, im Traum aufjuckend mit der Faust dreimal kräftig auf den Tisch schlug und als täglicher Stammgast behauptete und rief: «Eberseck ist immer noch Eberseck und bleibt Eberseck! Es lebe hoch!»

Die Bueben-Kilbi

Diese nahm in folgender Weise ihren Verlauf. Zwei vertraute Bauernsöhne berieten miteinander insgeheim, ob man im Spätherbst dieses Jahres eine sogenannte Buebenkilbi veranstalten wolle und falls dies möglich sei, welche Bauernsöhne man dazu einladen wolle, um

mitsammen die Sache besprechen zu können. Jeder übernahm es dann, die ihm bezeichneten Kameraden zu einer Zusammenkunft auf den nächsten Sonntagabend 8 Uhr in die Wirtschaft in Ebersecken einzuladen, um dann gemeinschaftlich über die Angelegenheit beraten und Beschluss fassen zu können. – Bedingung für Aufnahme eines Bewerbers auf das Gesellschaftsverzeichnis war, dass derselbe in Ehren und Rechten sei und einen guten, untadelhaften Leumund besitze.

Es fanden sich zu dieser Versammlung gewöhnlich 8–12 ehrenhafte Bauernsöhne ein. Dabei wurde einstimmig beschlossen, die beantragte Buebenkilbi abzuhalten, und zwar am Konraditag. Es wurden ein Präsident und zwei Platzmeister gewählt. Ersterer hatte die ganze Organisation zu leiten und letztere am Abend die Tanzpartien zu werben und auf den Tanzboden zu begleiten und wieder zum Tisch zurückzuführen und zudem auch für Platz und Ordnung zu sorgen. Mit dem Wirt wurde dann betreffend den Kosten für das Kilbimahl zu Mittag und ein Nachtessen und Frühstück per Person um 6–8 Franken eine Übereinkunft getroffen. Den zwei Platzmeistern wurde Auftrag gegeben, eine gute Tanzmusik zu bestellen und betreffend der Kosten einen Akkord zu treffen, sowie auch die Kilbimeien für die ganze Gesellschaft (d.h. für jeden Kilbiburschen) zu beschaffen. Ferner wurde dem Präsidenten oder Kilbimeister der Auftrag erteilt, für Herstellung eines hübsch dekorierten Reitwagens zur Auf- und Abfahrt zu und von der Wirtschaft besorgt zu sein.

Jedem Kilbibueb wurde zur Pflicht gemacht, ein nettes Kilbimeitschi, das gut tanzen könne und von gutem Rufe sei, mitzubringen und ein Haftgeld von 3–5 Franken wegen allfälligem Nichterscheinen zu erlegen, welches in beiden Fällen angerechnet werden könne.

Am Kilbitag vormittags 10 Uhr besammelte sich die ganze Kilbi-Gesellschaft im Badachtal und bestieg da den in Bereitschaft stehenden gezierten, mit zwei muntern Pferden bespannten Reitwagen.

Nach Absingen des Liedes: «Bin i nit ä lustige Schwizerbueb usw.» ging's unter Peitschenknall und Jauchzen dem Dörfchen und der Wirtschaft zur «Sonne» entgegen, allwo diese fröhlichen Festleute vom Gastgeber freundlich gegrüsst und bewillkommt wurden. Die Kilbi-Paare begaben sich folglich auf den Tanzboden, wo die Musikgesellschaft Gebrüder Häberli von dort lebhaft ihre Tanzweisen spielte. Der Präsident und die zwei Platzmeister hatten das Vorrecht,

die drei ersten Tänze mit ihren Tänzerinnen allein zu tanzen; dann kamen erst die andern Teilnehmer an die Reihe.

Von mittags 12 Uhr an gab's eine zweistündige Pause. Man sass zu Tische, und es wurde das Kilbimahl serviert. Dasselbe war gewöhnlich um 2 Uhr vorüber, und die Tänzer-Paare betraten nach kurzer Weile wieder den Tanzboden und tanzten lustig bis am Abend. Nach dem Nachtessen wurde von den Kilbibueben bis um Mitternacht gewöhnlich nicht mehr getanzt, und an deren Stelle kamen nun die eingeladenen Jünglinge von den umliegenden Ortschaften, die ihre zwei, drei und auch mehrere Partien tanzten. Zu einer Partie gehörten drei längere Tänze und dann darauf noch ein kurzer Tanz (Stumpen, wie man ihn nannte). Dann erschien der Platzmeister mit einem Teller und einem Tüchlein darauf. Jeder Tänzer legte den Spiellohn von 20, 30 oder auch 50 Rappen unter das Tüchlein. Dann begleiteten die beiden Platzmeister mit Kerzenlicht die Partietänzer wieder an ihren Tisch zurück und führten wieder eine andere angemeldete Partie aus einer andern Nachbarschaft in gleicher Weise auf den Tanzboden. Der es nicht gewagt hatte, für sich eine gefällige Tänzerin auszuwählen, dem suchte der Platzmeister eine gewandte Tänzerin an die Hand zu geben usw. Wenn Jungburschen einer Ortschaft drei und mehr Partien getanzt und jedesmal das Spielgeld eingelegt hatten, wurde ihnen von den Platzmeistern eine Mass Wein auf den Tanzboden gebracht und serviert. Gegen 12 Uhr waren wenige auswärtige Gäste mehr anwesend, und es wurde jetzt von den Kilbibueben bis zum Morgen das Tanzen fortgesetzt. Um 7 Uhr wurde das gemeinsame Frühstück eingenommen und eine Weile sich der Ruhe ergeben, bis das Zweigespann wieder vor dem Wirtshaus bereit stund. Sobald der Präsident mit dem Gastgeber betreffend der Kilbikosten die Liquidation abgeschlossen hatte, wurde zum Einsteigen und zur Abfahrt kommandiert. Die Musik stund bereit und begleitete spielend das Gefährt bis ausserhalb des Dörfleins. Beim Einsteigeplatz Badachtal wurde wieder ausgestiegen und unter Händedruck voneinander Abschied genommen, worauf jedes Kilbipaar seinen eigenen Heimweg antrat.

Auf erfolgte Einladung hin besuchte nach 8 oder 14 Tagen der «Kilbibueb» sein «Kilbimeitschi», das ihn für das gebotene Vergnügen mit einem schönen Geschenk beehrte. Dies führte dann mitunter zu Bekanntschaften und Heiraten.

Es ist eigentümlich, dass in unserem Kanton Luzern in seinen fünf

Amtsbezirken die Sitten und Gebräuche unter dem Volke verschieden sind. Als solche waren im Amtsbezirk Willisau im abgelaufenen 19. Jahrhundert folgende üblich: 1. Das Weihnachtssingen in der Adventszeit bis zum Dreikönigenfest, den 6. Januar, vor den Wohnungen der Häuser. 2. Das Niedersingen bei Hochzeiten vor dem Schlafgemach des Brautpaares, mit eigenem passendem Liedertext. 3. Das auf's Giritzermoosnehmen älterer «Maidlenen» am Hirsmontag in der Fastnacht. 4. Das Ostern, bestehend in geheimem, verborgenem Kochen oder Braten eines guten Schmauses. 5. Am Maitag das nächtliche Stecken eines hübschen Maien auf der Hausfirst oder auf einem Baume bei dem Schlafzimmer seiner Geliebten oder auch Streuen von Spreuer, den Kiltgang markierend. 6. Die Buebenkilbi im Hinterland, die von allen obbezeichneten Arten am längsten Bestand hielt.

Tanzmusik-Gesellschaften im Luzerner Hinterland

Mit dem Beitrag «Tanzmusik-Gesellschaften im Luzerner Hinterland», erschienen 1923 im «Luzerner Hauskalender», hat uns Jakob Lichtsteiner ein ebenso wertvolles wie aufschlussreiches, lokales Kulturdokument hinterlassen. Nur lokal? Meiner Meinung nach ist es weit mehr. Neben dem Aufzählen der verschiedenen «Tanzgesellschaften», die übrigens heute wohl alle vergessen sind, erfahren wir höchst Interessantes über damalige Zeitverhältnisse. Jakob Lichtsteiners Aufsatz stellt deshalb eine eigentliche Fundgrube aus der «guten alten Zeit» dar. Jakob Lichtsteiner hat mit seinem Beitrag eine Sparte aufgestellt, die in der «Heimatkunde» bis heute gänzlich vergessen blieb. Dabei rührt dieses Thema, wie fast kaum ein anderes ganz an den Pulsschlag des Volkes, besonders des jungen.

Ein Abdruck in der «Heimatkunde des Wiggertals» soll verhindern, dass diese kostbare Publikation vor ihrem Vergessen bewahrt wird. *Hans Marti*

Die Überschrift dürfte die ältern Leute der gegenwärtigen Generation an ihre Jugendzeit erinnern, als ihnen diese frohgemuten und strebsamen Tanzmusik-Gesellschaften an der Kilbi, in der Fastnacht, an Jahrmärkten, bei Hochzeiten und andern festlichen Anlässen in

schönem, harmonischem Zusammenspiel die lustigen und erheiternden Tanzweisen von Schottisch, Polka, Mazurka und gemütliche Walzer unter ihre damals noch leichtbeweglichen Füsse spielten. Diese fröhlichen und friedlichen Tanzmusikanten waren im Hinterlande beim Volke sehr beliebt und infolge ihrer strebsamen, musikalischen Tätigkeit weit herum bekannt. Ihre musikalische Wirksamkeit als vornehmliche Konzert- und Tanzstreichmusiker erfolgte hauptsächlich in der Zeitperiode von 1840 bis 1900, also während der langen Zeit von 60 Jahren, in welcher Zahl die drei bekannten Jubiläumszeiten enthalten sind.

Tanzmusikanten hat es zwar zu allen Zeiten und an vielen Orten gegeben, aber dass sie in einer so auffällig grossen Zahl in einem so kleinen Landesteil, wie im luzernischen Hinterland, andernorts auch vorgekommen wären, dürfte kaum nachgewiesen werden können. Und welches war denn die Ursache hievon? Es lag dies in den damaligen Zeitumständen. Es waren die Vierziger- und Fünfzigerjahre keine guten, und es erhielten die Landarbeiter und Handwerker für die zu leistenden Arbeiten nur ganz geringe Belöhnung, so dass sie ganz notgedrungen auf irgend einen Nebenverdienst trachten mussten, um ihre ökonomische Lage verbessern zu können. Darum waren dann junge, musikalisch veranlagte Männer darauf bedacht, ein ihnen beliebiges Musikinstrument spielen zu lernen, um als Mitglied bei einer Tanzmusikgesellschaft aufgenommen zu werden und damit einen Nebenverdienst zu bekommen. Zu diesem Zwecke nahmen sie bei einem ältern, tüchtigen Musikanten Unterricht, der sie in der Notenkenntnis und im Spielen des Musikinstrumentes unterrichtete. Die Lehrzeit dauerte gewöhnlich zwei Jahre. Wenn der Lehrling dann sein Musikinstrument in den gebräuchlichen Tonarten geläufig in reiner Stimmung spielen konnte, so galt er als musikalisch befähigt, bei einer Tanzmusikgesellschaft als Mitglied aufgenommen zu werden. Bot sich ihm hiezu keine Gelegenheit, so war er bestrebt, eine neue Tanzmusik-Gesellschaft zu bilden und bei Gastwirten unseres Kantons, sowie auch in den Nachbarkantonen um Kundsame für Tanzanlässe zu werben.

Auf diese Weise vermehrten sich die Tanzmusikgesellschaften von Jahr zu Jahr, und doch war mitunter an solchen noch Mangel. Zu einer regelrechten Tanzmusik gehörten in selber Zeit immer wenigstens fünf Musiker, als: ein Klarinettbläser, ein Vorgeiger, ein Sekundgei-

ger, ein Bassgeiger und als Begleitstimme noch ein Flötist oder Trompetenbläser.

Galt es einer vornehmern Festivität, wie z.B. einer Schützenkilbi, einem Obersten- oder Dragonerball usw., dann musste auch dem Charakter der Veranstalter gemäss die Festmusik verstärkt werden. Es kamen zu den erstgenannten fünf Musikern noch ein zweiter Sekundgeiger, ein Bügel- und ein Althornbläser. Einer solchen feinspielenden 8stimmigen Konzert- und Tanzmusik zuzuhören, war ein wirklicher Genuss.

Die Hinterländer Tanzmusikanten waren am zahlreichsten in den an die Kantone Aargau und Bern angrenzenden luzernischen Gemeinden vorhanden. So existierte anfangs der Fünfzigerjahre in Reiden die tüchtige Tanzmusik-Gesellschaft der Gebrüder Hinnen und Genossen, die als Tanz- und Konzertmusiker guten Ruf hatten. In Pfaffnau waren von jeher mehrere solche Tanzmusik-Gesellschaften tätig. Als solche werden genannt: Landwirt Josef Kugler, Klarinettvirtuose, Kreienbühl Bartholomäus & Cie., genannt die «Barthlimusik»; Gebrüder Schwyzer & Cie.; Gebrüder Purtschert & Cie.; dann werden noch als Aushilfsmusiker genannt: Winterberg Vinzenz, Waller Jakob, Hegi Alois etc. Man nannte darum Pfaffnau nicht umsonst das «Musikantennest». Nicht so viele, aber ganz tüchtige Tanzmusik-Gesellschaften hatte es in dem eine halbe Stunde von Pfaffnau westlich gelegenen Dorf Roggliswil. Da waren es die Landwirte Gebrüder Johann und Josef Steiner mit Schwester Franziska (Frau Hospital, Luzern) und Genossen, die weit und breit als feine Tanzmusiker bekannt waren und guten Zuspruch hatten. Dann war auch deren Schwager Anton Lampart, genannt «Naglertönel» mit seinen fünf Söhnen, der eine harmonisch liebliche Tanz- und Konzertmusik spielte und in und ausser dem Kanton grossen Zuspruch fand.

Eine kleine Stunde von Roggliswil aufwärts kommt man ins sonnige Dorf Altbüron, wo die Kleinbauern Anton und Vinzenz Forster, Hämmens & Cie., als fröhliche Tanzmusik-Gesellschaft funktionierten und als solche gerne Bestellungen fürs Tanzspielen von Gastwirten entgegennahmen. Man nannte sie die «Hämmentöneli»-Musik-Gesellschaft. Im nahen Nachbarsdorfe Grossdietwil konkurrierten die Tanzmusiker Dominik und Franz Lingg und Mitgenossen, genannt das «Domineli»-Tanzspiel. In gleicher Weise betätigten sich als solche in der Ortschaft Fischbach die zwei Brüder Martin und

Jakob Lampart, Nagelschmieds, mit noch andern Spielgenossen als gute Tanzmusiker unter dem Namen «Nägelermartis» oder «Nägelerjoggis-Tanzmusik-Gesellschaft». Als diese in den Sechzigerjahren am grossen Viehmarkte in Geiss zum Tanz aufspielte und am folgenden Tag darauf auf ihrem Heimwege in Gettnau in der Wirtschaft zum Ochsen Einkehr gehalten und nach genommener Stärkung von dort den kürzern Weg nach dem Bodenberg bestiegen, so ruhten die angeheiterten Musikanten auf der erlangten Höhe ein wenig aus. Es war zur Erntezeit. Sie schauten ins Tal Gettnau hinunter und betrachteten, wie die Ernteleute so emsig mit Kornsammeln und Garbenbinden beschäftigt waren. Den Nägelerjoggi, der ein Spassvogel war, stach jetzt der Schalk, und er sagte zu seinen Musikkameraden: «Wir wollen hier noch einen lustigen Ländler spielen und sehen, ob dies die Ernteleute nicht zum Tanzen locke». Diese schauten nach dem Berg hin, um zu sehen, woher die Musik käme. Flugs ergriffen jetzt die Garbenbinder ihre Sammlerinnen und hopsten auf den Stoppeln herum und gäuerleten ganz fidel. Vom «Napf» her türmten sich am Firmament, von den Tänzern unbeachtet, schwarze Gewitterwolken. Es kam der Bauer mit seinem Pferdegespann im Galopp angefahren und begehrte mit den Schnittern auf, ob sie denn nicht sähen, dass ein Gewitter im Anzuge sei und wie sie dabei so leichtfertig sein könnten! Den Musikanten deutete er mit dem langen Gabelstiel nach den Gewitterwolken hin und mit der linken Hand winkte er ihnen, fortzugehen. Lachend setzten diese ihren Weg fort. Die Garbenfuder brachte man aber noch vor dem starken Regen trocken in die Scheune, und der Bauer zeigte sich wieder in besserer Laune. Beim Abendessen sprach man aber noch lustig über das Geschehnis und lachte dabei aus Leibeskräften. Ist dies nicht ein ansprechendes Idyll aus jener heimeligen Zeit?

Eine halbe Stunde von Fischbach liegt südwestlich das schöne Dorf Zell, wo auf einem Bergheimwesen die Gebrüder Josef und Vinzenz Ackermann und Anton Bussmann als Tanzmusiker mit noch andern Genossen sich betätigten. Man nannte diese des «Hühnersepps» Tanzmusik-Gesellschaft. An diese Musikantenlinie im Pfaffnern- und Rottal schlossen sich in deren Nachbargemeinden im Wiggertal bekannte andere Musiker an. Schon in den Vierzigerjahren betätigten sich auf dem kleinen Heimetli in der Rumi zu Altishofen die Familie Kilchmann (Vater und Söhne Josef und Vinzenz & Cie.) als gute und

beliebte Tanzmusik-Gesellschaft, die mehrere Jahre hindurch an der grossen Kilbi, am Schützenfest der St. Sebastiansgesellschaft in Altishofen, als Ballmusik berufen wurde und auch andernorts gute Kundschaft hatte.

In der Nachbargemeinde Ebersecken praktizierte zu gleicher Zeit viele Jahre hindurch die einer grossen Kundsame sich erfreuende und beliebte Tanzmusik-Gesellschaft der Gebrüder Jost, Michael, Paul und Hans Häberli und Lichtsteiner Anton von Ohmstal. Sie führte den Namen: «Die Häberli- oder Küfer-Jostli-Tanzmusik-Gesellschaft». Der Leiter dieser Musik war Jost Häberli, Küfer und Kapellensigrist, ein intelligenter, tüchtiger und beliebter Mann. Er unterrichtete und dirigierte auch die in den Fünfzigerjahren von Gerichtspräsident Hans Erni in Grossdietwil gegründete grosse Feldmusik, bei welcher dieser als Mitglied den Halbmond mit dem Glöcklispiel handhabte. Diese flotte Feldmusik begleitete damals die Wähler jedesmal an die Grossrats- und Richterwahlen nach Zell, wobei der schöne, grosse Erni mit krausem Vollbart, stolz voranschreitend und mit dem Glöcklispiel den Takt markierend, auf die Zuschauermenge einen sympathischen Eindruck machte.

Nach dem Ableben von Jost Häberli übernahm sein früherer Violinschüler Anton Lichtsteiner die Leitung dieser Tanzmusik mit teilweisem Mitgliederwechsel. Zu gleicher Zeit praktizierten in Ettiswil auch zwei rühmlichst bekannte Tanzmusik-Gesellschaften, nämlich die Gebrüder Anton, Stephan und Johann Kaufmann, Maurers, in der Brestenegg, und im Dorf die Gebrüder Husistein und Mitkollegen Franz Josef Steger und seine drei Söhne & Cie., die eine kunstgerechte Konzert- und Tanzmusik spielten.

Auf diese folgten als solche die Musikschüler von Gebrüder Husistein, die neuere und auch die letzte Tanzmusik-Gesellschaft dieser Art der Gebrüder Hans und Jost Grossmann und Genosse Jakob Steger & Cie. in Willisau, die ebenfalls als Tanz- und Konzertmusiker Tüchtiges leisteten. Jede dieser Musik-Gesellschaften äusserte in ihrem Tanzspiele ihre besondere Eigenart. Es waren dies alles Streichmusik-Gesellschaften, die allein beim damaligen jungen Volk als Tanzmusik beliebt und bevorzugt waren. Zur selben Zeit hätte ein bürgerliches, flottes Tanzpaar unter keinen Umständen nur bei einer Miniatur-Tanzmusik von 2–3 Mann, wie solche in gegenwärtiger Zeit praktiziert wird, getanzt, indem es dies unter seiner Würde gehalten

hätte. Es war zu jener Zeit beim jungen Volk mehr Verständnis und Gefühl für schöne und feine Tanzmusik vorhanden, als dies in der gegenwärtigen, verflachten materialistischen Zeit bei der Jungmannschaft der Fall ist.

Alle diese Tanzmusik-Gesellschaften entwickelten in der Zeitperiode von 1840–1900 eine ungemein rührige Tätigkeit für schönes und gefälliges Konzert- und Tanzmusikspiel. Die Jugend dieser Zeit verlangte nach freiheitlicher, geselliger Unterhaltung. Diesem Verlangen suchten die Behörden entgegenzukommen, indem in den Kantonen Bern und Aargau Tanzgesetze erlassen wurden, gemäss welchen jeder Tavernenwirt mit Ehehafte berechtigt war, alle Monate, und zwar im Kanton Bern am ersten Sonntag und im Kanton Aargau am zweiten Sonntag jeden Monats, Tanz abhalten zu lassen gegen Bezahlung einer Gebühr für die amtlich erteilte Tanzbewilligung. Nebst diesen gesetzlich gewährten Tanzsonntagen boten sich dem jungen Volk das Jahr hindurch noch mehrere andere Tanzanlässe, wie z. B. an den Festlichkeiten von Silvester, Neujahr und Bärzelistag, an Fastnachtsbällen, Hochzeiten und grossen Markttagen. Zudem arrangierten die Wirte mitunter auch noch beliebte Unterhaltungsspiele, wie: Hornussen, Kletterten mit Sackgumpen und Eierlegeten mit Tanz. Bei diesen Tanzanlässen wurden von den Gastwirten fast ausschliesslich Streichmusiken verlangt. Solche waren aber in den umliegenden Kantonen nicht vorhanden und mussten daher aus dem Luzernerbiet (Amt Willisau) bezogen werden. Es geschah dies namentlich von den Kantonen Bern, Aargau, Solothurn und Baselland. Es könnten die vielen Ortschaften dieser Kantone speziell genannt werden, wo die Tanzmusik-Gesellschaften aus dem Luzernerbiet viele Jahre hindurch zum Tanz aufgespielt haben. Man sah fast jede Woche Tanzmusiker, ihre Musikinstrumente in schön gefertigten kalbsledernen Geigensäkken vor Unwetter schützend, nach dieser oder jener Ortschaft zum Tanzaufspielen auswandern und am folgenden Tag darauf wieder zurückkehren. Der Geigerlohn war verschieden. Er betrug 10, 15, 20 und mehr Franken, den jeder Musikant in seiner Rocktasche wohl verwahrt nach Hause brachte. Es kam dieser Jahresverdienst für ein Mitglied auf 500, 700, 1000 Fr. und mitunter noch höher zu stehen. Dieser belief sich mit der Zeit auf mehrere tausend Franken, der zur Vergrösserung des Gewerbes oder für den Zukauf eines Stückes Land verwendet wurde. Auf diese Weise vergrösserten sich ihre Gewerbe,

und aus dem Kleinbauern wurde mit der Zeit ein Mittel- und Grossbauer, wie z.B.: Kugler in Pfaffnau, Steiner und Lampart in Roggliswil, Forster in Altbüron, Kilchmann im Spitzhof zu Littau, Husistein in Ettiswil, deren Nachlass mehr als 100000 Franken betragen haben soll. Da lässt sich denn doch nicht sagen, dass jeder Tanzmusikant ein «Lump» sei, wie unsere Alten in früherer Zeit steif und fest behauptet haben.

Dass die Hinterländer-Tanzmusikanten so grossen Zuspruch von Volk und Wirten in- und ausserhalb unseres Kantons zum Tanzaufspielen hatten, zeugt wohl von ihrer Tüchtigkeit und dem guten Verhalten derselben gegenüber ihrer Kundsame.

Die Hinterländer Tanzmusik-Gesellschaften handelten beim öffentlichen Tanzspiel nach eigenen, besondern Regeln, die sie das ungeschriebene Musikantengesetz nannten. Die wichtigsten Bestimmungen desselben lauteten:

1. Beim öffentlichen Wirtshaustanz war jedermann berechtigt, die ersten drei Tänze zu machen, ohne einen Spiellohn bezahlen zu müssen.
2. Wer den vierten Tanz begann, war pflichtig, den Geigerlohn von 1 Fr. zu bezahlen, eventuell im Weigerungsfalle den Tanzsaal zu verlassen.
3. Wenn der Zahlungsunlustige gleichwohl forttanzte, wurde ihm vom Kassier der Geigerlohn wieder gefordert. Wenn dann der Tänzer sich nochmals weigerte, zu bezahlen, so wurde ihm vom Kassier rasch der Hut oder die Kappe vom Kopfe genommen und als Pfand auf dem Geigerstuhl in Verwahr gehalten und erst nach Bezahlung des Einleggeldes beim Tanzschluss wieder ausgefolgt.
4. Ruhestörer und Händelmacher wurden vom Wirt und der Polizei vom Tanzboden gewiesen, resp. mit Gewalt entfernt.
5. Der Wirt und die Tanzmusiker hatten die Polizeistunde zu beachten.

Eine halbe Stunde vor polizeilichem Schluss klopfte der Musikmeister mit dem Geigenbogen auf den Rücken seiner Geige und rief laut in den Tanzsaal hinaus: «Ihr Herren und Damen! Es naht die Polizeistunde. Es gibt jetzt nur noch drei Stümpen (kurze Tänze), und dann ist's Schluss. Wer noch tanzen will, der mag!» Diese Tänze wurden dann nacheinander ohne Zwischenpause gespielt. Der erste war gewöhnlich ein lustiger Schottisch, der zweite ein Polka oder Mazurka und der

dritte der obligate Lauterbachwalzer, wobei nach der musikalischen Einleitung der andere Teil ohne Instrumentenspiel von den Musikanten gesungen wurde:

«Z'Lauterbach hani mi Strumpf verlore,
Und ohni Strumpf gohni nit hei,
So gohni halt wieder nach Lauterbach zue
Und hol mer e Strumpf a mis Bei.»

Dann setzte die Musik wieder ein, und so fort bis zur letzten Strophe. Nach dem Tanzschluss nahmen die Burschen mit ihren Tänzerinnen wieder ihren Platz am Wirtstisch ein, um mit dem letzten Glas Wein den Tanzbodenstaub hinunter zu schwenken. Wer nichts mehr Geistiges in der «Guttere» aufgespart hatte, musste diese Operation jetzt mit Wasser zu machen versuchen, denn nach der Polizeistunde durfte der Wirt seinen Gästen weder Speise noch Trank mehr verabfolgen. Das Jungvolk sass aber noch ein halbes Stündchen beisammen, um sich in Scherz und Gesang gemütlich zu unterhalten. Namentlich zeigte sich jetzt bei ihm die Lust zum Singen. Im Kanton Aargau wurde von den Tänzerinnen angestimmt und das Lieblingslied gesungen:

«Im Aargäu sind zwöi Liebi,
Es Meiteli und es Büebi,
Die hei en angere gäre, gäre, gärn,
Die hei en angere gärn.»

Im Kanton Bern wurde von den gesanglustigen Bernerinnen gesungen:

«Ha ame-n Ort es Blüemli g'seh,
Es Blüemli rot und wiss.
Selb Blüemli g'seh i nümme meh,
Drum tuet es mir im Herz so weh!
O Blüemli mi, o Blüemli mi
I möcht, i möcht gärn bi-dr si!»

Hierauf rief die propere Lisette vom Vorder-Ahorni ihrem Tänzer zu: «Hans Ueli, zieh ume jetz di Chutte-n a zum Heigah, süst chräit de der Güggel bevor mir bim Hus si gsi»; oder: «Wir Meitschene gönd alleine». «O, Herr Jemers, geit ihr ume», sagte Hans Ueli, «aber schaut dann den schwarzen Mann ohne Kopf, der euch bei der Ängstlenweid das Hagtürli auftut, recht an, ob ihr ihn auch kennet, der schon so viele Jahre lang dort wandeln muss. Ihr alle werdet dann geschwollene Köpfe bekommen»! Jetzt ruft die unerschrockene Anna

Marei vom Lindenhof: «Hans Ueli, häb einisch dis bös Mul zue und red' nümme meh vo so schurige Sache, süst bechömit mir Meitschene alle Hüehnerhuut, und de tanzt de am nächste Tanzsonntig keis vo üs Meitschene meh mit Dir en Tanz, dass de weischt!» «He so, so wei mer jetz ume gah, i ha d'Chutte a», erwidert Hans Ueli. Trapp, trapp, gings durch die Stiegen hinab. Auf der Strasse stellten sie sich zu vieren Arm in Arm ein, und der angeheiterte Hans Ueli rief: Eins, zwei, drei und sang mit kräftiger Stimme vor und die andern ihm nach in festem Marschtakt:

«Niene geits so schön u lustig,
Wie bi eus im Emmethal,
Dert gids aller Gattig Rustig,
Dass eim schwär wird die Uswahl.
Manne het es ehrefesti,
Wyber, brav und hübscher Art,
Meitschi, wenn se g'sesch, so hesch di
Dri verliebt, so schön u zart.»

Und im Solothurnerbiet wurde beim Tanzschluss am Wirtstisch gesungen:

«Morgen muss ich fort von hier
Und muss Abschied nehmen;
O, du allerschönste Zier,
Scheiden, das bringt Tränen.
Da ich dich so treu geliebt
Über alle Massen,
Soll ich dich verlassen!»

Es waren die damaligen Bräuche und Sitten doch gewiss heimelig und ansprechend, die in gemeinsamem Genusse der Tanzfreuden von gegenseitig friedlichem Benehmen und guter Kameradschaft zeugten. Nach Tanzschluss begaben sich die Musikanten zu ihrem zweiten, einfachen Mitternacht-Essen und nahmen die Teilung des Einleggeldes, resp. des Geigerlohnes vor. Derselbe ergab je nach der Zahl der Tänzer einen kleinern oder grössern Betrag, der für jeden einzelnen wenigstens 10–20 Franken betrug und womit jeder am darauf folgenden Morgen wohlgemut mit seinem Musikinstrument wieder in das musikalische Luzernbiet zurückkehrte.

Nun sind alle diese Tanzmusiker im Hinterland vom 19. Jahrhundert in die Ewigkeit hinübergegangen und damit sind leider auch die

schönen, zu Herz und Gemüt dringenden und erfreuenden Tanzweisen jener Zeit für immer verschwunden.

Von den Hinterländer Tanzmusik-Gesellschaften vom 19. Jahrhundert lebt meines Wissens nur noch ein einziges Mitglied, nämlich Herr Jakob Steger, Schreiner und Geigenmacher in Willisau, früher mehrere Jahre der Tanzmusik-Gesellschaft der Gebrüder Husistein & Cie. in Ettiswil angehörend. Mehrere dieser Tanzmusiker konnten ihr 25. Tanzmusik-Jahr, einige derselben noch das 50. oder goldene, und Lampart Anton, Steger Franz Josef und Husistein Josef gar das diamantene feiern. Die jüngere Generation jener Zeit, welche ihre jugendlichen Tanzvergnügen noch bei den beliebten und frohgemuten Hinterländer Tanzmusik-Gesellschaften genoss und sich dabei gefreut hat, wird sie zeitlebens in treuer Erinnerung haben und jener schönen, heimeligen Zeit gedenken. Die Musiker haben es durch ihren Eifer und den Zeitaufwand, die sie der edlen Kunst zum Opfer brachten, verdient, dass ihnen von ihren noch lebenden jüngern Zeitgenossen im heimatlichen Luzerner Haus-Kalender in diesem Gedenken eine wohlverdiente Erinnerung gewidmet wird.

Lebensrückblick eines Lehrergreises

«Wenn man zum letzten Lebensabschnitt gekommen ist, so wird es wohl ratsam sein, auf den ganzen Lebenslauf nochmals einen Gesamtrückblick zu werfen, um dadurch wahrnehmen zu können, ob man als katholischer Christ seine religiösen, bürgerlkchen und Berufspflichten gewissenhaft erfüllt oder in dieser Beziehung etwas zu bereuen und dafür so viel möglich, Genugtuung zu leisten habe, was uns wohl unser eigenes Gewissen sagt. Und so kann ich denn mit Herzensruhe sagen, dass ich in allen diesen Obliegenheiten getreulich nach Wissen und meinen geistigen Kräften zu leisten möglich war, meine Pflicht getan habe. So kann ich denn über meinen Lebenslauf der Hauptsache nach folgende Mitteilung machen:

Ich wurde am 23. Juni 1837 als achter und jüngster Sohn meiner Eltern im Klausenhüsliheimwesen in Ebersecken, angrenzend Ohmstal, geboren. Als ich dann das schulpflichtige Alter erreicht hatte, besuchte ich die drei ersten Schulklassen in Ohmstal, und zwar die erste 1845 bei Herrn Lehrer Andreas Koller von Nebikon, nachmali-

ger Gemeindeammann, und 1846 und 1847 die zweite und dritte Klasse unter Herrn Lehrer Franz Schwegler von Nebikon, später Bahnstationsvorstand in dort. Dieser erfreute uns Schüler im Sommer 1846 mit einem schönen Spaziergang nach dem Kloster St. Urban, wo wir ein gutes Mittagessen und Zobig erhielten und auch viele Sehenswürdigkeiten zu sehen bekamen. Im übrigen erlebte ich eine freudenlose Jugendzeit, da diese wegen den damals herrschenden kriegerischen Zuständen eine traurig gestimmte war, zumal auch unsere beiden lieben Eltern einander nach kurzer Zeit in die Ewigkeit gefolgt sind, was zur Auflösung unseres friedlichen Familienkreises geführt und uns Kinder dadurch ein hartes Schicksal betroffen hat.

Ich fand dann Aufnahme bei meinem vorbenannten Herrn Lehrer Franz Schwegler und seinen Geschwistern in Nebikon, wo ich noch die obern Primarschulklassen unter Herrn Wendelin Kaufmann absolviert habe.

Von 1853 bis 1855 besuchte ich im nahegelegenen Dorf Altishofen die Sekundarschule bei Herrn Sekundarlehrer und Bezirksrichter Josef Hunkeler, der als tüchtiger und beliebter Lehrer gründlichen Unterricht erteilte und bei seinen Schülern in hohem Ansehen stand. Auf dessen und Herrn Lehrer Schweglers Rat, mich dem Lehrerberuf widmen zu sollen, trat ich dann im Einverständnis meines ältesten Bruders Anton, der mein Vormund und Firmpate war, am Martinstag, dem 11. November 1855, bei Wiederbeginn des Unterrichtes in die Lehrerbildungsanstalt Rathausen ein. Der gesamte Seminarunterricht stand unter Leitung und Aufsicht des Herrn Seminardirektors *Dr. Franz Dula* von Buttisholz. Neben ihm wirkten noch vier tüchtige Herren Professoren mit Universitätsausbildung. Das Zusammenwirken dieser Lehrerschaft mit den ihr untergebenen Zöglingen war geradezu ein ideales. Dies wusste wohl Herr Seminardirektor Dula mit seinem pädagogischen Geschick zu gestalten. Seine Herren Mitkollegen und sämtliche Zöglinge des Lehrerseminars hatten ohne Ausnahme eine hohe Achtung und ein festes Vertrauen zu ihrem Herrn Direktor Dula, weil seine ernstfreundliche Behandlung seiner Zöglinge eine gerechte, und er wie ein guter Vater für das Wohl seiner Lehramtskandidaten besorgt war. Zudem war seine Lehrweise eine so anziehende und fesselnde, dass man seinen Vorträgen einen ganzen

Rechts: Schriftprobe des gut 85jährigen Jakob Lichtsteiner.

Lebensrückblick
meines
Lehrergreises.

Wenn man zum letzten Lebensabschnitt gekommen ist, so wird es wohl erstens sein auf den ganzen Lebenslauf mehrmals einen Gesamtrückblick zu werfen, um dadurch wahrnehmen zu können, ob man als katholischer Christ seine religiösen, bürgerlichen & berufspflichtgemässen Gewissenspflichten erfüllt oder in dieser Beziehung etwas zu bereuen & dafür so viel möglich Genugthuung zu leisten habe, was uns wohl unser eigenes Gewissen sagt. Und der kann ich den mit Herzensaufrichtigkeit, daß ich in allen diesen Obliegenheiten gewissenhaft nach Wissen & meinen Geistigen Kräften zu leisten möglich war, meine Pflicht gethan habe. So kann ich den über meinen Lebenslauf der Heuchelei nach folgende Mittheilung machen:

Ich wurde am 23. Juni 1837 als ältester 10. jüngster Sohn meiner Eltern im Kleinschönbüchlein geboren

Tag ohne Ermüden hätte zuhören können. Unter diesem Einfluss war das Zusammenleben der Zöglinge in Rathausen unter sich gegenseitig ein verträgliches und friedliches, das namentlich auch durch den schönen Seminargesang gepflegt und erhalten worden ist.

Am 6. und 7. Oktober 1858 fand dann die zweitägige Schlussprüfung unseres 3. Seminarkurses statt, worauf die noch zu Ende gebliebenen 20 Lehramtskandidaten entlassen wurden. Beim Abschiednehmen sah man noch manches feuchte Auge bei warmem Händedruck, erkennend, dass es jetzt mit dem Vorfrühling der schönen Jugendzeit ein Ende genommen und dafür die Pflichten und Sorgen des Berufslebens an Stelle getreten seien.

Beim damaligen Lehrermangel erhielt jeder Lehramtskandidat eine Stelle vom hohen Regierungsrat, der das Wahlrecht besass, angewiesen. Auf Empfehlung von Herrn Dula und Kantonsschulinspektor Mathias Riedweg wurde ich vom hohen Regierungsrat an die Gesamtschule meiner Heimatgemeinde Ohmstal für ein Jahr provisorisch und dann im Herbst darauf nach bestandener Staatsprüfung definitiv gewählt. Es schien zwar für einen Anfänger im Lehramte schwer, eine Gesamtschule mit 72 Schulkindern in vier Unterrichtsabteilungen in engem Schulzimmer zu unterrichten und dabei gute Disziplin zu führen. Aber durch gute Vorbereitung mit Entwerfen eines Lehrganges ues, obwohl es damals noch nicht vorgeschrieben war, überwand ic vorgeschrieben war, überwand ich die Schwierigkeiten, und die Schulführung nahm ihren regelrechten Verlauf und gelangte an ihr laut Lehrplan der Hauptsache nach vorgeschriebenes Lehrziel.

Die Schüler waren mir gehorsam und suchten meine Zufriedenheit durch fleissiges Lernen zu erwerben. Und inmitten einer solchen lieben Kinderschar fühlte ich mich glücklich und zufrieden und hätte trotz des kleinen Jahressalärs von Fr. 350.– mit keinem andern Beruf getauscht und wenn er auch besser bezahlt worden wäre.

Es war damals noch eine ideale Zeit, als man die geistigen und grossen Anstrengungen, wie sie der Lehrerberuf fordert, nicht nach dem Masse des Lohnes beurteilte und abwog, sondern zufrieden war und sich glücklich schätzte, die Jugend durch Bildung und Erziehung wieder eine Stufe in Kenntnissen und geistiger Entwicklung höher gehoben zu haben.

Ein besonderer Freund der Schule in Ohmstal war Hochw. Herr Pfarrer Josef Glanzmann in Schötz, der jeden Monat der Schule einen

Besuch abstattete und die Schulkinder zum Fleiss und gutem Betragen ermahnte. Ihm musste jedesmal sein Lieblingslied gesungen werden, lautend:

«O, wie so schön auf Bergeshöh'n
zu schauen auf die grünen Fluren,
der Saatenglanz, der Bergeskranz
in nah und fern, des Schöpfers Spuren.
O, wie schön auf Bergeshöh'n»

Aber auch von andern Herren Geistlichen, lieben Kollegen und Schulfreunden hielt die Schule meiner Praxis öftere Schulbesuche und namentlich an Schulexamen, die sich mitunter für die Teilnehmer mit dem von der Polizeigemeinde dargebotenen «Zobig» zu einem gemütlichen Schulfestchen ausgestalteten.

Die aus der Primarschule entlassene Jugend sollte sich noch weiter durch gute Schriften ihre Kenntnisse erweitern. Darum wurde vom hohen Erziehungsrat wiederholt den Bezirkskonferenzen die Aufgabe zu studieren und zu lösen gegeben, lautend:

«Wie können Jugend- und Volksbibliotheken gegründet und am besten unterhalten und verwaltet werden?» (Man sehe Konferenzjahrbuch 1864, Seite 180 und folgende).

Das Schwierigste war wohl, hiefür die finanziellen Mittel zu beschaffen. Als ich beim Titl. Gemeinderat in Ohmstal das Gesuch stellte, einen Beitrag von Fr. 20.– bis 30.– aus der Polizeikasse leisten zu sollen, wurde ich damit schnöde abgewiesen.

Trotzdem entschloss ich mich, die schöne erziehungsrätliche Aufgabe nicht fallen zu lassen und auf meine eigene Initiative vollbringen zu suchen. Ich lehrte dann auf hl. Weihnachten die Schüler der 6. und 7. Klasse schöne zwei- und dreistimmige Weihnachtslieder mit Begleitung von Violin, Gitarre und Cello. Diese führten wir dann an zwei Abenden auf unter Beleuchtung eines grossen und schönen Dreikönigensterns vor den Häusern besser situierter Besitzer, was bei denselben grosse Freude auswirkte und eine Einnahme von nahezu Fr. 50.– ergeben hat. Diese wurde dann zur Anschaffung von Jugend- und Volksschriften verwendet und die Bibliothek von mir als Gründer selbst verwaltet. Mit den alljährlichen Schenkungen von der Steiger-Pfyfer-Stiftung und den weitern Anschaffungen durch den Lehrer und Gründer selbst, ist bis zu dessen Resignation im Mai 1896 die

Bibliothek auf *300 Bücher und Broschüren* angewachsen und fleissig benutzt worden.

Dabei ist diese reichhaltige und nützliche Bibliothek vom bisherigen Eigentümer, Lehrer Jakob Lichtsteiner, der Schulgemeinde schenkungsweise abgetreten worden und dazu noch ein Legat von Fr. 400.– für Unterhaltung der Bibliothek stipuliert.

Die Bezirkskonferenzen besuchte ich fleissig und freute mich jedesmal, mit lieben Kollegen zusammenzukommen und von deren Verhandlungen in Wort und Schrift Belehrungen zu erhalten. Meine werten Herren Mitkollegen beehrten mich oftmals mit verschiedenen Vertrauensstellen. Bei der ersten Versammlung der neuorganisierten Bezirkskonferenz Willisau vom 6. November 1869 wurde ich zum Aktuar des Konferenzvorstandes und zugleich auch zum Dirigenten des Konferenzgesanges gewählt, welch ersteres Amt ich 8 Jahre und letzteres 6 Jahre lang versehen habe. Von gleicher Versammlung wurde ich auch als deren Vertreter beim Vorstande der Kantonalkonferenz und desgleichen auch als Vertreter bei der kantonalen Sektion des Schweizerischen Lehrervereins ernannt. Über deren Verhandlungen während den Jahren 1883–1891 habe ich insgesamt 20 Berichte an meine Wähler erstattet. Überdies ward ich am 6. Juni 1889 vom Titl. Vorstand der Kantonallehrerkonferenz auch in die Dreierkommission (R. Ludin, Jb. Lichtsteiner und S. Bregenser) für die Revision der Schönschreibvorlagen gewählt, an deren Beratungen ich rege Anteil genommen habe.

Neben diesem belehrenden Konferenzleben wurden von mir auch noch Schulbesuche in den Nachbarskantonen gemacht, um dabei die gegenseitigen Schulzustände vergleichen zu können und darüber in der Bezirkskonferenz Bericht zu erstatten. Auch habe ich mit werten Herren Mitkollegen hie und da ein schweizerisches Lehrerfest besucht, wobei man die tüchtigen, hervorragenden Schulmänner der Schweiz bei ihren Vorträgen über Unterricht und Erziehung kennen lernte.

Ein freudiges Ereignis war für mich auch, dass mitunter ein älteres Konferenzmitglied sein 50jähriges Lehrerjubiläum im Kreise seiner Kollegen, Verwandten und Schulfreunden feiern konnte und ich dabei habe Anteil nehmen können.

Aber die Trauerfälle waren noch viel zahlreicher, wobei ich während meinem hohen Alter wohl über 100 liebe Kollegen zu ihrem

Grabe begleitet und an deren kirchlichen Gedächtnissen Anteil genommen habe. Und 20 werten Kollegen habe ich ihre Nekrologe geschrieben, die in den Jahrbüchern im Luzerner Schulblatt zu lesen sind.

In kleinern Gemeinden wie Ohmstal ist die Gemeindebehörde mitunter veranlasst, wegen Mangel an geeigneter Persönlichkeiten, den Lehrer in amtlichen Geschäften in Anspruch zu nehmen. So wurde ich dann von der löbl. Gemeindeversammlung am 16. Januar 1865 als Mitglied der Rechnungsprüfungskommission gewählt und dann bei jedem Amtsablauf wieder bestätigt und so 15 Jahre lang bis zu meiner Wahl als Ersatzmann in den Gemeinderat, welche Stelle ich von 1880 bis 1890 innehielt und dann von 1890 bis 1896 als Verwalter im Gemeinderat nachgefolgt bin. Es wurden dann diese wenigen Amtsgeschäfte immer auf den schulfreien Donnerstag der Woche verlegt, damit die Schule keinen Schaden erlitt. Bei der Gesamterneuerungswahl von 1867 wurde ich einstimmig vom Gemeinderat in Ohmstal zum ersten bürgerlichen Gemeindeschreiber meiner Heimatgemeinde Ohmstal ernannt. Bis dahin bestand in Ohmstal keine ordentliche Gemeinderatskanzlei. Die Gemeinderatssitzungen wurden damals mehrteils nur einmal im Monat im Wohnhaus des Herrn Gemeinderatspräsidenten Johann Blum in der Bachmatt abgehalten, der die Versammlungen notierte und die Korrespondenzen besorgte. Bei wichtigeren Hypothekar- und Rechnungsgeschäften wurde dann der Herr Gemeindeschreiber Josef Bucher von Schötz beigezogen. Ich beantragte dann beim Gemeinderat, im Schulhaus ein Zimmer mit den nötigen Utensilien herstellen zu lassen. Es kam dies zustande, und ich sammelte die bei den Gemeinderatsmitgliedern zerstreut liegenden Protokolle, Kontrollen und Akten und ordnete selbe in die Kanzlei ein und suchte das Fehlende zu ergänzen. Die Gemeinderatssitzungen wurden jetzt fortan in der Gemeindekanzlei gehalten und daselbst auch eine feuersichere Depositalkasse und ein Archiv geschaffen.

Als Gemeindeschreiber war Lehrer Jakob Lichtsteiner im Jahre 1869 auf die Initiative des Herrn Gemeindeschreibers Kaspar Bossard in Altishofen, mit Kollega Jb. Boog in Egolzwil bei Zusammenkunft im Gasthaus Adler in Nebikon, Mitbegründer des Gemeindeschreibervereins vom Kanton Luzern, zur Wahrung dessen Interessen und Pflege der Kollegialität. Dieser Verein besteht meines Wissens gegenwärtig noch.

Im Jahre 1867 wurde von der Titl. Oberpostdirektion in Bern für die Gemeinde Ohmstal, wie noch andern Orts unseres Kantons, eine Postablage dritter Klasse verordnet und zur Bewerbung ausgeschrieben. Das Salär dabei von nur Fr. 400.– war aber äusserst gering, dagegen die verlangte Kaution von Fr. 2000.– sehr gross. Es ist daher begreiflich, dass ich als einziger Bewerber als Postablagehalter gewählt wurde und dadurch in die Reihen der eidgenössischen Beamten nachrutschte. Der Postboten- und Briefträgerdienst wurde von einem von mir bezahlten Briefträger besorgt. Diese Poststelle wurde von mir bis zu meiner Demission im Jahre 1896 verwaltet, also 29 Jahre lang.

Ein empfindlicher Übelstand beim Schulhaus Ohmstal war, dass kein Wasser vorhanden war und solches 17 Jahre lang weit von einem Nachbarhause hergeholt werden musste. Nach langem Bitten und Bemühen des Lehrers wurde endlich am 2. Februar 1870 und 9. März 1873 darüber von der Gemeindeversammlung beraten und eine Brunnenkommission, bestehend aus dem Gemeinderat und der Rechnungskommission, in welcher Lehrer Lichtsteiner Mitglied war, gewählt. Diese erhielt den Auftrag, die Sache zu prüfen und Bericht zu erstatten und endlich zum Ziele zu führen. Es wurde dann über Erwerb einer Wasserquelle, Durchleitungsrechte und Wasserteilung mit einem Mitbewerber, sowie über Kostenbeiträge die nötigen Brunnenverträge dem Kommissionsmitglied Jakob Lichtsteiner, als Gemeindeschreiber, abzufassen, übertragen und dann der Brunnenkommission zur Prüfung und Genehmigung zu unterbreiten. Nach mehreren Unterhandlungen darüber und dienstfertigen Abänderungen, fand man endlich die Brunnenverträge in dreifacher Ausfertigung genehm und zum Unterzeichnen der Mitbeteiligten bereit. Damit kam dieses Werk zustande, worüber der Lehrer sich wohl am meisten freute und sowohl für die Schüler, als hauptsächlich für die Hausbewohner ein unerlässliches Bedürfnis war. Ein laufender Brunnen mit überreichlich gesundem Quellwasser bei einem Schulhause ist wirklich eine wahre Wohltat. Darum sei dem verstorbenen Altgemeindeammann Herrn Johann Blum sel. in der Bachmatt für das zum Schulhaus zu einem Drittel geschenkte Quellwasser nebst freiem Durchleitungsrecht durch seine Hausmatte mein spezieller persönlicher Dank als damaliger Lehrer in Ohmstal hiemit erstattet.

Der Lehrer war aber auch noch für andere ideale Werke bemüht. Als Freund des Gesanges und der Musik gründete er auf Wunsch der

aus der Schule erwachsenen Jünglinge einen Männerchor von 12 Mitgliedern. Es geschah dies auch im Einverständnis ihrer Eltern, die es gerne sahen, wenn sich ihr Lehrer ihrer der Schule entwachsenen Jugend auch ferner noch annimmt und sie bezüglich des gesellschaftlichen Lebens auf bessere und edlere Bahnen zu ziehen sucht, was namentlich durch Bildung von Gesang und Musik geschehen kann, sowie auch durch freie Vorträge im Theaterspiel und fleissige Benutzung von Jugend- und Volksbibliotheken. So wurde denn im Mai 1872 mit den wöchentlichen Männerchorproben begonnen, die fleissig besucht wurden und um so bessere Fortschritte gemacht worden sind. Nach einem vierjährigen Bestand des Vereins wagten wir es mit Zuzug von 4 Sängern aus Schötz, also 16 Mann, zufolge Einladung am Oberaargauischen Kreisgesangfest von 32 Gesangsvereinen in Huttwil, am 21. Mai 1876, mit einem Wettlied Anteil zu nehmen, wobei wir einen recht guten Erfolg geerntet haben. Auch der Gemischte Chor von Ettiswil und der Cäcilienverein von Willisau haben je mit einem Wettlied Anteil genommen, wobei Ettiswil aber Schiffbruch erlitten hat.

Im Juni 1877 fand dann auch für das Amt Willisau das Kreisgesangfest in Dagmersellen statt, an welchem der Männerchor Ohmstal als Gastverein mit einem Wettlied sich beteiligt hat. Eine von Sängerfreunden und -freundinnen geschenkte Sängerfahne hatte den Verein in frohmütiger Stimmung dahin begleitet.

Zur gleichen Zeit wurde auch von einzelnen Mitgliedern ein Streichmusik-Quintett gegründet mit der Instrumentierung: C-Flöte, I. und II. Violine, Gitarre und Cello und hierfür passende Musikstücke von Herrn Musiklehrer der Kantonsschule Gregor Lampart in Luzern und Johann Grossmann in Willisau arrangieren lassen. Bei der Pflege von Gesang und Musik wurde es in der etwas abgelegenen Berggemeinde Ohmstal kurzweiliger, und sie verschaffte den Bewohnern mitunter angenehme Unterhaltungen und Vergnügen. Darum wurden diese zwei Vereine von Freunden des Gesanges und der Musik auch öfters finanziell unterstützt. Der Männerchor in Ohmstal dauerte von 1872 bis 1884, somit 12 Jahre lang und die Streichmusik 6 Jahre. Diese beiden Vereine wurden von Lehrer Jakob Lichtsteiner instruiert und dirigiert. Er hat sich um diese jungen Leute vielfach bemüht, bis ein Kehlkopfleiden ihm dies versagte.

Unterhaltung und Vergnügen suchte und fand ich in den Musse-

stunden am liebsten bei meinen Berufsgenossen oder gesanglich und musikalisch bei Produktionen und Theateraufführungen in der Umgebung. Gerne und mit Freuden besuchte ich auch die vaterländischen Volksfeste, als:

1. Die Einweihung des Krauer- und Greithdenkmals im Rütli am Vierwaldstättersee am 18. Mai 1884.
2. Das Jubiläum des 500jährigen Gedenktages der Schlacht bei Sempach am 5. Juli 1886, das verdientermassen wohl eines der schönsten Feste der Schweiz genannt worden ist.
3. Das Jubiläum des 600jährigen Gedenktages des ersten Bundesbriefes vom 1. August 1291 der Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden, abgeschlossen in Brunnen am Vierwaldstättersee. Es wurde mit einem feierlichen Festspiel auf dem Rütli abgehalten, wobei Abgeordnete von allen 22 Kantonsregierungen in Begleitung der Standesweibel Anteil genommen haben.

Auch wurde mir von 10 befreundeten Neupriestern die Ehre erwiesen, mit Einladung zur Anteilnahme an deren festlichen Primizfeiern erscheinen zu sollen, was in fünf Fällen erfolgt ist. Vielseitig wurde ich auch von Verwandten und Bekannten als Tauf- und Firmpate angesprochen, deren Zahl auf 42 angestiegen ist. Mehrere solche Gesuche habe ich abgewiesen.

Zudem habe ich manchem armen, braven Jüngling, der bei mir Rat geholt hat, zufolge meiner amtlichen Stellung zu einem Beruf oder einer gutbezahlten Stelle und dadurch zu einer sichern Existenz verhelfen können, was mich jedesmal gefreut hat.

Nach meiner mehrjährigen, geistig angestrengten Arbeit fühlte ich mich zeitweilig etwas müde und sehnte nach mehr Ruhe und Unabhängigkeit. Diese erbot sich mir durch käuflichen Erwerb eines Heimwesens von meinen früheren Pflegeeltern, Geschwisterte Schwegler in Nebikon. Zufolge dessen resignierte ich auf 1. Mai 1896 auf meine Lehrstelle und meine noch inne gehabten Beamtungen mit Ausnahme der Gemeindeschreiberei, die ich auf Wunsch des Gemeinderates noch bis zu dem Ablauf meiner Amtsdauer, 1. Juli 1899, von Nebikon aus fortbesorgt habe, während insgesamt einem Zeitraume von 32 Jahren.

Anfangs Mai 1896 habe ich sodann mein neues Heim bezogen und die Verkäufer in Schleiss übernommen und die Liegenschaft bis im Frühjahr 1900 bewirtschaftet.

Auf Vorschlag des hohen Erziehungsrates wurde Jakob Lichtsteiner, Lehrer in Nebikon, vom hohen Regierungsrat des Kts. Luzern gemäss Schlussnahme vom 5. Dezember 1896, mit der Bezirks-Inspektur des I. Schulkreises Willisau betreut. Von gleicher Titl. Behörde wurde ich auch auf Wunsch des löbl. Gemeinderates in Nebikon an dortige vakante Unterschule 1897/98 als provisorischer Lehrer ernannt. Bei definitiver Wiederbesetzung durch die Gemeinde selbst, verzichtete ich mit Rücksicht meiner Wahl als vorbenannter Bezirksinspektor als Bewerber der vorstehend benannten Lehrstelle, obwohl mir eine Wiederwahl zugesichert war.

Im Frühjahr 1900 verkaufte ich dann wegen Mangel eigener Arbeitskräfte das Heimwesen und nahm mein Domizil im Zentrum meines Inspekturkreises Willisau. Leider erlitt ich dasselbst am 22. November 1902 einen schweren Unfall (Schlüsselbeinbruch), zufolge dessen ich keine weitern Fussgänge mehr machen konnte und daher auf die mir lieb gewordene Inspektur zu demissionieren genötigt war. Die Trennung von Schule und Lehrern ging mir schwer zu Gemüte. Von dieser Zeit an war die Poesie meines Lebens zum grössten Teil erloschen, und so ein heiteres und frohes Gemüt ich sonst besass, konnte ich doch selten mehr fröhlich werden, ausser ich konnte mich wieder mit meinen frühern lieben Herren Mitkollegen zusammenfinden und frühere Erinnerungen unseres Schullebens wachrufen! – Auch die Arbeit verschaffte mir immer noch einige Kurzweil. Ich kann dem lieben Gott nur dankbar sein, dass er meine Sinneskräfte bis ins hohe Alter noch frisch und gesund erhalten hat, so dass ich täglich noch lesen und schreiben kann, ohne stark dabei zu ermüden. So ward mir denn noch möglich, in meinem 85. Altersjahr, zwei ländliche Charakter- und Kulturbilder aus unserer lieben Heimat in den «Luzerner Kalender» vom Jahre 1922 «Die Ebersecker Bauern- und Buebenkilbi» und im Jahre 1923 «Die Tanzmusikgesellschaften im Hinterland im 19. Jahrhundert», zu beschreiben, die daselbst beim Volke guten Anklang gefunden haben.

In meiner Jugendzeit bekam ich keine Mussestunden. Ich wurde zu fortwährender Arbeit angehalten. Darum ist die Arbeit mir zur Gewohnheit geworden, die ich nie als Last gefühlt, sondern mir zur Kurzweil geworden ist. So war denn mein ganzes Leben fortgesetzte Arbeit, die ich fast ausschliesslich für meine Mitmenschen, als für meine Person selbst verrichtet habe.

Und wenn ich am Schlusse dieses Berichtes nochmals einen Rückblick auf meinen Lebenslauf werfe, so sagt mir mein Gewissen dabei, dass ich meine Berufs- und Amtspflichten treu erfüllt und dabei stets nur das Gute gewollt und angestrebt habe.

Möge denn meine 46jährige Wirksamkeit im Dienste der Schule und der Jugenderziehung (wovon 38 Jahre als Lehrer, 8 Jahre als Bezirksinspektor) ihre guten Erfolge haben und hievon den Familien Glück und Segen bringen!

Hiermit Schluss und ade!

Luzern, am St. Jakobstag, den 25. Juli 1925
Jakob Lichtsteiner
Alt Lehrer & Bez.-Inspektor

Fotos:

Hans Marti, Nebikon